

ERICH NEUMANN

DIE ANGST VOR DEM WEIBLICHEN



opus magnum 2005

Herausgegeben von Lutz Müller und Gerhard M. Walch
Alle Rechte bei Prof. M. Neumann und R. Loewenthal-Neumann

DATEN ZUM VERFASSER

Dr. Dr. Erich Neumann, geb. 1905 Berlin, gest. 1960 in Tel Aviv
Studium der Philosophie und Psychologie in Erlangen
Studium der Medizin in Berlin
Verheiratet mit Julie Neumann, 2 Kinder
1934 Auswanderung nach Tel Aviv

Erich Neumann gilt als bedeutendster Schüler C. G. Jungs und hat zentrale Ansätze der Analytischen Psychologie systematisiert, wesentlich differenziert und erweitert. Seine Arbeitsschwerpunkte waren insbesondere die Tiefenpsychologie des Weiblichen, die Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins und das Wesen des Schöpferischen und des Transpersonalen.

Weitere Daten unter www.opus-magnum.de/neumann

Opus magnum 2005
www.opus-magnum.de

Die Veröffentlichung der Werke Erich Neumanns im Internet wird gefördert durch die Deutsche Gesellschaft für Analytische Psychologie DGAP

Titelbild: Grafik nach dem Caravaggio, Medusa, 1595, Florenz, Galleria degli Uffizi

DIE ANGST VOR DEM WEIBLICHEN

{1} Das Thema «Die Angst vor dem Weiblichen» umfasst so viele Erscheinungen des menschlichen Daseins, dass wir uns darauf beschränken müssen, das Gebiet dieser Angst zu umreißen und die einzelnen Angst-Phänomene nur als illustrierende Hinweise zu verwenden. Denn unsere Aufgabe ist es nicht nur, ein Stück der Genese dieser Angst zu verdeutlichen, sondern, soweit möglich, auch zu erkennen, was die Phänomene über das Wesen der Angst aussagen.

{2} Unser Problem wird noch dadurch kompliziert, dass das Thema «Die Angst vor dem Weiblichen» an vielen Stellen schwer oder gar nicht von dem es ergänzenden «Die Angst vor dem Männlichen» zu trennen ist. Denn dass eine Konstellation des Bewusstseins stets durch eine ihr entgegengesetzte Konstellation des Unbewussten ausgeglichen wird, gilt auch für die Angst. So finden wir zwar oft eine bewusste überstarke positive Bindung, z. B. an die Mutter, durch eine unbewusste Angst vor ihr als «Angst vor dem Weiblichen» kompensiert, sie kann aber auch von einer «Angst vor dem Vater», d. h. vor dem Männlichen, begleitet sein. Dass wir immer wieder an den Punkt geraten, an dem sich unser Thema mit dem der Angst vor dem Männlichen überschneidet, erscheint selbstverständlich, wenn wir uns dessen erinnern, dass die archetypische Figur des Großen Weiblichen selber in ihrer undifferenzierten Form «uroborisch» ist (Anm. 1); d. h. die Gegensätze sind in ihr noch miteinander verbunden, Männliches und Weibliches bilden noch eine unlösbare Einheit als «große furchtbare Mutter». Diese besitzt mythologisch und symbolisch auch männliche Züge, und ihre Attribute können sogar das männliche Genitale und der männliche Bart sein (Anm. 2). Deswegen gehören psychologisch zu ihrer Gestalt auch diejenigen Haltungen und Wirkungen, die man im allgemeinen dem Männlichen zuordnet, nämlich Kriegführen, Töten, Jagen usw., und als Träger dieser Funktionen treten später «männliche Begleitfiguren» neben sie. So schließt die «Angst vor dem Weiblichen» grundsätzlich überall da, wo sie als Angst vor dem archaischen Weiblichen, der «Großen Mutter», erscheint, die vor dem Männlichen in sich ein. Erst in einer späteren, differenzierteren Phase entwickelt sich der Gegensatz zwischen dem Weiblichen und Männlichen, und auch die Angst vor dem einen Gegensatz-Pol tritt in Gegensatz zu der Angst vor dem anderen Pol.

{3} Während wir das umfangreiche mythologisch-symbolische Material, das zum Bild der uroborischen «Furchtbaren Mutter» gehört, an anderer Stelle vorgelegt haben (Anm. 3), beschäftigt uns hier die Bedeutung der psychischen Re-

aktion auf dieses Bild, nämlich die Angst vor dem Weiblichen, und wir werden das Auftauchen dieser Angst in der normalen und in der kranken, in der männlichen und in der weiblichen Entwicklung darstellen und verstehen müssen.

A. ANGST UND PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG

1. Zur Genese der Angst

1. 1 Die Bedeutung der Urbeziehung zur Mutter für das Wesen und die Entstehung der Angst

{4} Das Wesen der menschlichen Angst und ihrer Entstehung ist nur zu begreifen, wenn wir die Bedeutung des spezifisch humanen Ausgangspunktes der menschlichen Entwicklung, die Urbeziehung zur Mutter, in ihrer ganzen Tragweite erfasst haben. Es ist an einer anderen Stelle dieses Buches dargestellt worden, dass der Flucht-Zwang, die dauernde Bereitschaft zur Flucht und die ihr zu Grunde liegende Angstsituation, ein wesentliches Merkmal der Welt des Tieres sei. (Anm. 4) Obgleich diese Feststellung von kompetenter Seite gemacht wurde, beschreibt sie sicher nicht das Ganze des tierischen Daseins in der Welt, das in seiner Instinktgebundenheit auch in hohem Umfange «gesichert» ist. Gerade hier müsste eine psychologische Klärung einsetzen, welche die Frage zu stellen und zu beantworten hätte, ob und inwieweit instinktive Fluchtbereitschaft mit «Angst» verbunden sei. In jedem Falle aber ist die Darstellung der dauernden «Unsicherheits-Situation» des Tieres aufs beste geeignet, die Situation des Menschen als eine grundsätzlich «humane» dieser tierischen Lebenssituation entgegenzusetzen.

{5} Die Urbeziehung zur Mutter und damit die entscheidende erste Phase der Kindheit und der menschlichen Entwicklung basiert auf einem Phänomen, das von Prof. Portmann als für die menschliche Situation entscheidend nachgewiesen und dargestellt worden ist. (Anm. 5) Grundsätzlicher nämlich als die Verwendung des Feuers, die seinen ersten wesentlich humanen Kulturbesitz bedeutet, ist für den Menschen seine aller Kultur vorhergehende psycho-biologische Situation. Die dem Menschen vorgegebene, ihn von der Tierwelt abhebende Konstellation besteht darin, dass das erste Lebensjahr des Menschen, das er in der Urbeziehung zur Mutter verlebt, als Embryonal-Jahr zu bezeichnen ist; d. h. das menschliche Kind hat erst am Ende dieses «extrauterinen Embryonaljahres » diejenige artspezifische Reife erlangt, welche die Tiere, auch die dem Menschen nahe verwandten Menschenaffen, schon bei der Geburt erreicht haben. Das bedeutet, dass das Kind in seinem ersten Lebensjahr, wie vor der Geburt physisch, nun psychisch «in» der Mutter lebt. Für diese spezifisch humane Konstellation ist es charakteristisch, dass die zwischenmenschliche Beziehung als Urbeziehung zur Mutter und durch sie auch zur menschlichen Gemeinschaft und Gruppe, von welcher die Mutter ein Teil

ist, als ein das Biologische übersteigender psychischer Kulturfaktor schon die Embryonalzeit des ersten Jahres der menschlichen Entwicklung wesentlich mitprägt.

{6} Das Grundphänomen der Urbeziehung zur Mutter in der ersten Lebenszeit besteht darin, dass das Kind in der Mutter auch nach seiner Geburt als ein «Enthaltene» lebt und auf den «positiven Elementarcharakter» des Mütterlichen (Anm. 6) als auf die Nahrung, Wärme, Schutz und Zärtlichkeit Gebende in seiner ganzen Existenz völlig, d. h. auf Leben und Tod, angewiesen ist. Erst nach der Vollendung des ersten Lebensjahres verfügt der menschliche Säugling über die relative artgemäße Entwicklung, die ihm in relativer Ichfestigkeit, Bewegungsfreiheit, Intelligenz usw. diejenige Selbstständigkeit, d. h. Unabhängigkeit, ermöglicht, über welche die dem Menschen ähnlichsten Tiere meistens schon bei ihrer Geburt verfügen.

{7} Diese anfängliche Ausgeliefertheit und die damit identische totale Angewiesenheit auf die Mutter der Urbeziehung gibt dieser Mutter eine «archetypische», überpersönliche Position. Sie ist für den Säugling objektiv, unabhängig davon, ob und wie er sie psychisch erfahren kann, die umfassende Welt, in der er und von der er lebt. Da sie sein psychisches Dasein in Unlust und Lust, Schmerz und Hunger reguliert, ist sie innen und außen zugleich, auch wenn für den Säugling keine derartige, nur für unser Bewusstsein gültige Unterscheidung existiert. Diese Einheit einer Innen und Außen umfassenden überpersönlichen Struktur aber ist «archetypisch», und in diesem Sinne ist die Erfahrung des Säuglings von der Mutter, so unartikuliert und unbewusst sie auch sein mag, archetypische Erfahrung. Das heißt aber, die Mutter der Urbeziehung als das Umfassende, Leben Enthaltende und Leben Dirigierende ist für die Situation des Säuglings Welt und Selbst in einem.

{8} Das aber, was die Beziehung des Kleinen und Abhängigen, welches das Kind darstellt, zu dem Großen und Lebengebenden, der Mutter, bestimmt, ist die fundamentale Situation der Sicherheit und Geborgenheit als die Grundlage der kindlichen Existenz. Das bedeutet, die Sicherheit, d. h. aber auch Angstlosigkeit, des Kleinkindes gehört zur Basis des menschlichen Daseins überhaupt.

{9} Es ist nicht zufällig, dass R. Spitz (Anm. 7) erwähnt, der normale Säugling, der bei der normalen Geburt durch keinerlei Geburtstrauma geht und nach der Geburt ruhig schläft, zeige sofort eine schreckhafte Angstreaktion, wenn man ihm die Unterlage, auf der er ruht, plötzlich entzieht.

{10} Es ist für das Verständnis der Lebenssituation des Menschen ebenso wie für dasjenige des «Symbols» von Bedeutung, dass jede Lebenssituation zugleich symbolisch ist und jedes Symbol eine Lebenssituation «darstellt». Wenn wir von der Basis, der Grundlage, der Unterlage, dem Fundament einer Situation sprechen, ist das nicht nur ein «bildhafter» symbolischer Ausdruck, sondern die unbewusste Einsicht in die psychische Bedeutung eines realen Sachverhaltes. So wie der Entzug der faktisch-dinghaften Unterlage als Matratze beim Säugling Angst auslöst, löst auch jeder Verlust dessen, was wir symbolisch als «Grundlage» bezeichnen, Angst aus. Die Mutter der Urbeziehung ist die Basis, das Fundament und die Grundlage eines kindlichen Daseins, das, soweit es natürlich ist, mit ihr in Sicherheit verbunden und angstlos existiert. Das bedeutet aber, für das menschliche Kind und damit für das menschliche Ich überhaupt ist die normale Ursprungssituation der Sicherheit des Daseins diejenige, welche durch die Mutter, d. h. aber durch ein Weibliches, garantiert und durch die Urbeziehung zu ihm charakterisiert wird.

{11} Dass das Leben des Kleinkindes in seiner ersten Phase von der Beziehung zur Mutter bestimmt ist, besagt, dass diese erste Phase «artgemäß» matriarchal ist. Sie wird vom Mutterarchetyp beherrscht, und jede personale Mutter erfüllt ihre Funktion, als artgemäß menschliche Mutter, indem sie dem Kind Sicherheit und Liebe, Nahrung, Wärme und Schutz gibt und als enthaltende Welt die nachgeburtliche embryonale Entwicklung des Kindes ermöglicht. Jedes individuelle Zuviel oder Zuwenig, das die Grenzen dieses «Artgemäßen» stört, wirkt sich auf das Kind negativ aus.

{12} Der Ausgangspunkt der kindlichen Entwicklung ist das Dasein in der psychischen Einheit mit dem Mütterlichen, das als Welt und als Selbst auch das geborene Kind in sich trägt und in sich entwickeln lässt. Diese Phase der «participation mystique» zwischen Mutter und Kind ist die Brutstätte der beginnenden Ichentwicklung des Kindes, das wachsend in die Erfahrung der Gegensatzposition der Wirklichkeit gelangt. Die Geborgenheits- und Sicherheits-Situation des Kleinen im Zusammen mit dem überdachenden Großen Mütterlichen, von dem das Kleine völlig abhängig ist, bleibt normalerweise die Grunderfahrung des Kindes. Aber in ihr beginnt, je mehr das Ich sich entwickelt, auch die das Negative enthaltende Gegensatzposition in die kindliche Erfahrung zu gelangen. Wo Sicherheit und Zusammen ist, gibt es nun auch Unsicherheit und Alleinsein, ebenso wie Sättigung und Befriedigung mit Hunger und Not, Zärtlichkeit und Wärme mit Verlassenheit und Kälte alternieren. Schon diese Gegensatzenerfahrung ist, wie jeder psychische Übergang in der Entwicklung, mit der Entstehung von normaler Angst verbunden. Aber solange das Kind in der Urbeziehung der matriarchalen Phase lebt, wird diese Angst immer und schnell durch das Eingreifen

der Mutter zum Verschwinden gebracht. Gerade auch diese Regulation des kindlichen Lebens durch die Mutter, die in ihr und noch nicht im Kinde selber liegt, gibt uns das Recht, zu sagen, für diese Phase stelle die Mutter das Selbst des Kindes dar. So alarmiert das Kind, wie bei jeder auftauchenden Not, auch wenn in ihm Angst entsteht, die Mutter, und normalerweise greift die Mutter sofort ein, um regulierend die Angst des Kindes aufzulösen und in die Geborgenheit der Mutter-Kind-Einheit einzuschmelzen.

{13} Hier ist aber für die Entwicklung des Kindes und die seiner Angst eine bedeutsame Einschränkung zu machen. Selbst wenn die personale Mutter ihre artgemäße Rolle voll und mit ganzem Einsatz erfüllt, kann sie außer Stande sein, dem von ihr abhängigen Kinde die ihm nötige Geborgenheit und Sicherheit zu geben. Zwar ist die Mutter für das Kleinkind das Ganze und «die Welt», die Mutter selber aber ist als ein personales menschliches Wesen in die Wirklichkeit ihrer Gruppe, ihrer Zeit und ihres Schicksals eingefügt. Wenn die Mutter durch Hunger, Krieg, Krankheit und Verfolgung oder aus anderen Ursachen selber in Angst ist, ist sie oft außer Stande, dem Kind, das sich in seiner totalen Angewiesenheit zu ihr flüchtet, seine Angst zu nehmen.

{14} Ebenso aber ist es, wenn das Kind selber aus konstitutionellen oder schicksalsmäßigen anderen Gründen, z. B. durch Krankheit und Schmerzen, über die Norm, d. h. über das artgemäß Durchschnittliche hinaus, leidet. Überall da «versagt» die persönliche Mutter gegenüber dem Sicherheitsanspruch des Kindes in der Urbeziehung. Obgleich sie selber schuldlos ist, erfährt das Kind zwangsmäßig an ihr die negative, «furchtbare» Mutter, die keine Sicherheit gibt.

{15} Gerade weil das Kleinkind im Vor- und Früh-Ich-Stadium in einer archetypischen, nicht einer personalen, Welt lebt, hat es nicht die Möglichkeit, die Schuldlosigkeit der personalen Mutter zu erfassen, sondern erfährt seine Ausgeliefertheit an die negative Welt als die an die «negative Mutter». Da hier die Mutter archetypisch noch «Welt» ist, wird die «negative Welt» ebenso als «negative Mutter» erfahren, wie umgekehrt, wenn die Mutter selber eine «negative Mutter» ist, d. h. eine negative Urbeziehung sich konstellierte hat, die an sich positive Welt vom Kinde als «negative Welt» erfahren wird. Für das kindliche Dasein, das die Mutter als umfassende Wirklichkeit erfährt, ist in ihr die Welt des Außen mit der des Innen ununterscheidbar vereinigt. Das Kind «erwartet» von ihr Stillung jeder Unlust, so auch die der Angst, ohne unterscheiden zu können, ob die Unlust und Angst von einer zuschlagenden Tür oder von Bomben, von natürlichem Hunger vor der nächsten Mahlzeit, von Hunger, weil Hungersnot ist, geweckt wird oder von Hunger, weil es krank ist und die Nahrung nicht verarbeiten kann. Sein

Anspruch auf Angststillung wendet sich in jedem Fall an die Mutter, und wo diese Stillung nicht eintritt, erweist diese sich als «furchtbare» versagende Mutter.

{16} Das gleiche gilt auch für die aus dem Unbewussten des Kindes selber aufsteigende Angst, denn in dieser Phase ist für das Kind noch ununterscheidbar, was Welt «außen» und was Unbewusstes «innen» ist; beides ist als auf das Kind zukommendes du und Nicht-Ich in der Gestalt der Mutter enthalten.

{17} Diese nicht «artgemäßen» Konstellationen sollen uns aber hier nicht näher beschäftigen. Sie sind Abweichungen von der Norm, denn «durchschnittlich», d. h. normalerweise, ist die Mutter im Stande, dem Kinde seine Angst zu nehmen. Wir werden später noch einmal auf die Angst als Phänomen einer kindlichen «kranken» Entwicklung im Zusammenhang mit dem Mutter-Komplex zu sprechen kommen, jetzt aber soll uns die normalmenschliche Entwicklung beschäftigen und die Stelle, welche die Angst vor dem Weiblichen in ihr einnimmt.

{18} Die organische Entwicklung des Menschen wird durch überpersonale Organsysteme garantiert, die sich, unabhängig von seinem Ich und seinem Bewusstsein, ein- und ausschalten und so die Phasen seiner Reifung garantieren und «erzwingen». Weil diese Entwicklung transpersonal und artgemäß ist, sprechen wir z. B. davon, Pubertät oder Klimakterium seien «verfrüht» oder «verspätet» und sagen, ein Individuum sei «zu jung» oder «zu alt» für sein Alter. Obgleich es in den jeweiligen Kulturen verschieden ist, wie die Altersphasen realisiert werden, wie ein Jüngling oder ein alter Mann sich zu verhalten habe, bleibt das Grundphänomen der Wandlung in den Altersphasen davon unberührt.

{19} Eine derartige Wandlung ist aber immer biopsychisch, d. h. körperlich und psychisch zugleich, und ebenso wie die körperliche Entwicklung und Reifung wird auch die psychische durch artgemäße transpersonale Dominanten gesteuert, die wir als Archetypen bezeichnen. So gehört es zur Normal-Entwicklung des Menschen, dass auf die matriachale, vom Mutterarchetyp beherrschte erste Phase die patriarchale Phase folgt, in welcher der Vaterarchetyp dominiert. Dabei bedeutet die «patriachale» Phase, dass es jetzt zu einer Ich- und Bewusstseinsentwicklung des Kindes kommt, in der dem Willen und der Aktivität, dem Lernen und dem Werten und dem Einbauen des Kindes in den durch die Männerwelt tradierten Kulturkanon seiner Gruppe eine wachsende Bedeutung zukommt.

{20} Jedes neugeborene Kind ist von Natur her «omnipotent», d. h. im Stande jede Sprache zu erlernen und sich an jede Gruppe jedes Volkes und jeder Rasse anzupassen. Es kann normalerweise jeden Kulturkanon und dessen Werte für sich

übernehmen, d. h. in einem Kriegervolk ein Krieger, in einem Bauernvolk ein Bauer, in einem Lernvolk ein «Lerner» werden. Während das Kind in der matriarchalen Phase «Natur» ist und sich als Natur entwickelt, hat es in der patriarchalen Phase den Einbau in die jeweilige Gemeinschaft seiner Gruppe und deren Kultur-Werte zu leisten und seine Individualität diesen Anforderungen durch das jeweilige Kollektiv mit oder ohne Opfer anzupassen.

{21} Diese Entwicklung beginnt schon in der «matriarchalen» Phase, denn selbstverständlich überdecken sich die Phasen der Entwicklung. Ebenso wie wir als Pubertät eine Zeit zusammenfassen, deren Übergänge zum Kind wie zum Erwachsenen fließend sind, sind auch die psychischen Entwicklungsphasen Kontinuitäten, in denen einmal langsam und unmerklich, ein anderesmal plötzlich die Wirkung der einen Konstellation, z. B. des Mutterarchetyps, durch eine andere, z. B. die des Vaterarchetyps, abgelöst wird.

{22} Schon nach dem ersten Lebensjahr, wenn nicht vorher, beginnt der Ich-Keim des Kindes sich auf seine spätere Autonomie vorzubereiten. Auch diese Entwicklung erfolgt zunächst unter dem Schutz des Mütterlichen, das ebenso wie das Gehen- und Sprechenlernen des Kindes auch dessen fortschreitendes Selbstständigwerden stützt und fördert. Während das erste nachgeburtliche Embryonaljahr noch ganz im Zeichen der unbewussten Einheit von Mutter und Kind in der Urbeziehung steht, in welcher die Mutter Selbst und Welt zugleich ist, beginnt langsam das, was wir an anderer Stelle als das «Hinüberwandern» des Selbst von der Mutter in das Kind bezeichnet haben. Mit dieser zweiten Geburt am Ende des ersten Jahres und der «nachgeburtlichen Embryonalzeit» fängt die Ich-Entwicklung und die wachsende Unabhängigkeit der kindlichen Persönlichkeit an, deutlich zu werden.

{23} Der «heroische» Charakter der Ich-Entwicklung, der sich in allen Phasen nachweisen lässt, wird hier, am Beginn, vielleicht am augenfälligsten (Anm. 8). Weil jede Neu-Entwicklung mit Aufgabe von Sicherheit, mit Risiko und Aufsichnehmen von Gefahren und Leiden verbunden ist, erfordert sie ein «heroisches» Ich. Das Selbstständigwerden des Kindes und sein Heraustreten aus der von der Mutter beherrschten matriarchalen Phase steht im Zeichen des Sicherheitsverlustes, des Sich-Trennens von der Geborgenheit, welche das Mütterliche in so hohem Maße und so lange versprochen und gehalten hat. Auch hinter der Entscheidung in diesem Konflikt zwischen der Tendenz, in der Geborgenheit der Urbeziehung zur Mutter zu verharren, und der Notwendigkeit, sich von dieser Geborgenheit fortzuentwickeln, ist eine überpersönlich archetypische dirigierende Macht zu erkennen.

{24} Ohne die Loslösung, die vom Mütterlichen wegführt, wird das Kind nicht zum Menschen. Deswegen drängt etwas im Kind selber, der Archetyp der Ganzheit, das Selbst, zu diesem Fortschritt und setzt sich, wenn nötig, auch mit zwingender Gewalt in ihm durch.

{25} Dieser zentrale Faktor des Selbst, der die ganze menschliche Entwicklung, nicht nur die des Kindes, bestimmt, wird in einem Symbol-Bild überaus deutlich, das einmal ein Analysand am Beginn seiner Entwicklung brachte. Auf diesem Bilde befand sich das Ich des Analysanden auf der untersten Stufe einer Pyramide. Auf ihrer Spitze aber ragte die Gestalt eines aufrecht stehenden gekrönten Elefanten, einer Art indischem Ganescha, der ein flammendes Etwas, eine Art Feuerkugel, in der einen Hand hielt, eine ebensolche Kugel aber hinter die unten stehende Figur hinuntergeschleudert hatte. Um der Gefahr dieses hinter ihm explodierenden Feuerballs zu entgehen, gab es nur eine einzige Möglichkeit: den Aufstieg.

{26} Zunächst scheint es, als ob das Kind sich beim Übergang von der matriarchalen in die patriarchale Phase in einem Konflikt befinde, der zwischen dem Mutter- und dem Vaterarchetyp spielt. Die Situation ist aber komplizierter, denn entscheidend ist immer die dirigierende und zur Entwicklung drängende Wirkung des Selbst. Es gehört zu einem der Grundgesetze der Psyche, dessen Verständnis für die Einordnung der Phänomene höchst hilfreich ist, dass das Selbst sich immer in den Archetyp derjenigen Phase «verkleidet» oder sich mit ihm «beleidet», zu dem die Progression fortzuschreiten hat. Gleichzeitig damit konstellierte sich der Archetyp, der in der zu überwindenden Phase dominant war, so, dass er seine «negative» Seite manifestiert. In der uns jetzt beschäftigenden kindlichen Situation erscheint das Selbst im Archetyp der Phase, zu welcher das Ich zu progredieren hat, d. h. also als Vater-Archetyp; der Archetyp der zu überwindenden Phase aber erscheint als «furchtbare Mutter».

{27} Diese Konstellation, in der nun normalerweise die Angst vor dem Weiblichen als Angst vor der furchtbaren Mutter, der Hexe, erscheint, gilt für Kinder beider Geschlechter, denn das Fortschreiten von der matriarchalen zur patriarchalen Phase ist für jede Ich- und Bewusstseinsentwicklung, jedenfalls soweit wir es heute beurteilen können, artgemäß notwendig. Die Angst machende Mutter erscheint hier als «furchtbar», weil sie das «festhaltende» Element darstellt, das die notwendige und jetzt «fällige» Entwicklung verhindert, wobei die «Furchtbarkeit» archetypisch ist, d. h. unabhängig auch von dem richtigen Verhalten der persönlichen Mutter.

{28} Es ist schwer, aus der Sicherheit in die Gefahr, aus der unbewussten Einheit mit einem du in die Einsamkeit einer bewusst werdenden Selbstständigkeit und Unabhängigkeit fortzuschreiten. Dem Geborgenheit und Sicherheit versprechenden Matriarchalen entspricht aber auch etwas im Kinde und in seinem Ich selber, nämlich seine psychische Trägheit. Festgehaltenwerden durch den Mutterarchetyp und Bei-ihm-bleiben-Wollen ist hier ein und dasselbe, erst beides zusammen konstellierte den Furchtbarkeitscharakter des Drachen, dessen Überwindung der Kampf des Helden-Ich gilt.

1. 2 Der Drache als Symbol des Weiblichen

{29} An dieser Stelle erhebt sich die Frage, warum der Drache ein Symbol des Weiblichen und nicht auch des Männlichen sei; und es ist zu antworten, dass der Drache durchaus auch als Symbol des Männlichen auftreten kann, weil er seiner Natur nach häufig uroborische, d. h. männliche und weibliche Bedeutung zugleich besitzt. So tritt in einer bestimmten Phase der weiblichen Entwicklung das Überwältigend-Männliche als Drache auf, ebenso wie das Patriarchal-Väterliche da, wo es überwunden werden muss, in der Gestalt des Vaterdrachen erscheinen kann (Anm. 9), d. h. jedes Symbol kann, wie wir in anderem Zusammenhang ausgeführt haben (Anm. 10), nur von seiner Zuordnung zu der Phase der Entwicklung des Ich-Bewusstseins her wirklich gedeutet werden. Trotzdem aber können wir sagen, dass der Drache vorwiegend ein Symbol für das Weibliche darstellt.

{30} Die Urbeziehung zur Mutter ist nicht nur die erste Beziehung des Menschen, sondern sie ist auch das Bild und Vor-Bild des Sich-Beziehens überhaupt. Insbesondere aber ist es dies im Sinne der Beziehung als Bindung. Mit der genetischen Notwendigkeit des «Fort vom Mütterlichen» wird dieses das Symbol der Bindung auch im Sinne des Festhaltens und Fixierens, das nun als Negativ-Weibliches Teil dessen ist, was wir als seinen «Elementarcharakter» bezeichnen (Anm. 11).

{31} Zu diesem festhaltenden Weiblichen tritt nun das Ich und das mit ihm sich entwickelnde Bewusstsein in Gegensatz. Während das Matriarchal-Mütterliche in der menschlichen Psyche symbolisch mit dem Weiblichen und dem Unbewussten zusammengehört, ist das Ich – bei beiden Geschlechtern – in seinem heroisch-aktiven Entwicklungs- und Kampfcharakter, der zur Bewusstwerdung drängt, in seiner Symbolik männlich.

{32} Dieser Gegensatz zwischen dem heroisch-männlichen Ich und dem furchtbaren Weiblichen wird dadurch verstärkt, dass das Weibliche der Urbeziehung mit der Symbolik der Heimat, des Paradieses und der ursprünglichen Einheitswirklichkeit verbunden ist. Diese matriachale Welt aber ist für die Ich-Entwicklung «verbotene Welt». Ihre Verlockung steht im Gegensatz zu der artgemäß angelegten Notwendigkeit, in der Ich-Entwicklung zum Väterlichen, zur Kultur und zur Gemeinschaft zu progredieren, sich aus der Einheit der «participation mystique» herauszulösen und zu sich selber als einem Unterschiedenen und sich Unterscheidenden, d. h. seiner Individualität, zu kommen.

{33} Die Entwicklung des Ich und der Individualität hat den Charakter der Bewegung und des Aufsteigens (Anm. 12). In dieser Bewegung von unten nach oben, vom Unbewussten zum Bewusstsein, erhält das Matriachale den Charakter des zu überwindenden Unten, des Infantilen und des Archaischen, aber auch des Abgrundes und des Chaos. Alle diese Symbole werden von der Menschheit mit dem «Furchtbaren Weiblichen», dem verschlingenden weiblichen «Abgrund-Drachen» verbunden (Anm. 13).

{34} In diesem Sinne wird das Furchtbare Weibliche der Gegensatz zur aufsteigenden Energetik der Ich-Entwicklung, es wird zum Symbol der Stagnation, des Rückschritts und des Todes. Aber dieser Tod, den das Drachen-Symbol des Fürchterlich-Weiblichen archetypisch bedeutet, ist nicht etwa nur ein Passives, sondern er ist zugleich als ziehende und nach unten saugende Verführungskraft ein Verschlingendes. Weil die aufsteigende Bewegung der Ich-Entwicklung heroisch mit Leiden und Leistung verbunden ist, verbindet sich das Festhaltende des Drachen mit dem Ruhe-haben-Wollen der Müdigkeit, der Selbstaufgabe, ja des Selbstmordes. Die Regressionstendenz erscheint als negativer Trieb, als tödlicher Inzest mit der Furchtbaren Mutter. Die Gefahr, die vom negativ konstellierten Unbewussten, dem Furchtbaren Weiblichen ausgeht, entspricht dem triebhaften «Zurück» eines Sichfallenlassen-Wollens und dem Aktiv-sich-in-den-Abgrund-Stürzen. Diese Gefahr ist der Hintergrund dessen, was Freud als Todestrieb zu deuten versucht hat.

{35} Im Heldenkampf mit dem Drachen des Furchtbaren Weiblichen trägt dieses ein doppeltes Antlitz. Einmal erscheint dieser Drache dem Ich direkt als negatives Bild der Psyche, als Furchtbarkeit des Unbewussten, das als Trieb und Affekt, als Trägheit, Feigheit und Tendenz zum Aufgeben des Kampfes das Ich auf seinem Entwicklungsweg in allen Phasen und in immer anderen Formen von innen her anfällt. Aber dieses Feindlich-Furchtbare erscheint nicht nur direkt und als Angst vor dem Unbewussten, sondern auch indirekt als Welt und als Angst vor der Welt.

Denn auch die Welt ist in der Drachenkonstellation ein angsterregendes Furchtbares Weibliches, das den Ich-Helden zu verschlingen droht und ihn ins Unbewusste, in die Arme der Furchtbaren Mutter innen, zurücktreibt, die ihm in ihrer inzestösen Umarmung die Todes-Ruhe der Selbstaufgabe verspricht. Dieses «Zurück» hat viele Formen, es erscheint als Krankheit und als Angst, aber z. B. auch als Eskapismus, in dem der Mensch in seiner den Kampf vermeidenden «Normalität» und Bequemlichkeit die «Drachenwelt» einfach erduldet, was oft individuell wie kollektiv dazu führt, dass er, ohne es zu merken, von ihr verschlungen wird. Das kann sich kollektiv in einem nicht verhinderten Krieg, einer nicht verhinderten Diktatur usw. äußern, individuell aber zur Regression, zur Weltflucht und zur Krankheit führen. Derartige Regressionen, in denen die Übermacht des Furchtbaren Weiblichen deutlich wird, lassen nicht nur die typischen Angstneurosen und Phobien entstehen, sondern besonders auch die Süchte und, wenn das Ich weitgehend zerstört wird, die Psychosen.

Die Erscheinungsformen der Angst vor dem Weiblichen

{36} Wenn wir uns jetzt den Erscheinungsformen der Angst vor dem Weiblichen zuwenden, wie sie uns besonders in der praktischen therapeutischen Arbeit begegnen, haben wir drei Gruppen zu unterscheiden.

{37} Das eine ist die Angst vor dem Weiblichen in der Kindheit, ein Kapitel, das wir nur streifen können, da es wesentlich in eine «Psychologie der Kindheit» gehört. Das andere ist die Angst der erwachsenen Menschen, bei der wir, da uns sowohl die Angst des Männlichen wie die des Weiblichen vor dem Weiblichen beschäftigen muss, zwei verschiedene Gruppen von Phänomenen zu berücksichtigen haben. Denn obgleich das Phänomen der Angst vor dem Weiblichen in der Psychologie des Mannes eine wesentlichere Rolle spielt, bleiben doch überaus wichtige normale und kranke Reaktionsformen des Weiblichen unverständlich, wenn man sich nicht die Bedeutung klarmacht, welche die Angst vor dem Weiblichen auch im Leben der Frau besitzt.

I. Die Angst des Kindes

{38} Wir hatten betont, dass bei dem notwendigen archetypischen Übergang der kindlichen Entwicklung von der matriarchalen zur patriarchalen Welt gesetzmäßig der «negative» Aspekt des Archetyps der zu überwindenden Phase konstelliert wird. Die Mutter der Urbeziehung muss, unabhängig davon, wie positiv und richtig sie sich personal verhält, zur Hexe werden, denn die frühkindliche Bindung des

Kindes an sie ist ja eine festhaltende und daher «hexenhafte» Kraft im Kinde selber, welche das Kind zu Gunsten seiner progressiven Ich-Entwicklung überwinden muss; d. h. es wird von ihm der «Mutter-Mord» gefordert, der zu den Aufgaben des Helden gehört. Heldenhaft ist dieses Ich aber, weil es ein Schwerstes leistet, nämlich das ihm Liebste, die Beziehung zur Mutter, als einen festhaltenden Drachen zu töten (Anm. 14). Diese Tat des Ich ist aber selbstverständlich mit der Entstehung von Schuldgefühlen verbunden, wobei auch das Schuldgefühl, das die Tötung verhindern will, zu den «Waffen» des Drachen gehört, mit dem das Ich fertig zu werden hat.

{39} Die Haltung der persönlichen Mutter bei diesem archetypisch notwendigen Übergang ist überaus wichtig. Was ist leichter, als das entstehende Schuldgefühl des Kindes zu stärken, die Forderung zu stellen, ein «gutes» Kind zu sein und so seine nun regressiv gewordene Bindung an die Mutter zu festigen! Im Gegensatz dazu erfasst eine «gute» Mutter in dieser Situation, dass sie in der Entwicklung des kindlichen Ich notwendigerweise zur «Hexe» werden, dass sie überwunden werden und das Kind freilassen muss. Gerade die Fähigkeit, das Kind nicht nur zu schützen, sondern auch im richtigen Zeitpunkt der Entwicklung «abzugeben» und es bewusst den Gefahren auszusetzen, die für seine Selbstständigkeitsentwicklung notwendig sind, ist das Merkmal der «guten» Mutter. Die wirkliche Hexe dagegen erweist sich als die Knusperhexe des Märchens, deren Haus außen Kuchen und Zucker ist, die aber innen das Kind verschlingt. Ihre Ängstlichkeit um das Kind ebenso wie ihre Verwöhnung sind festhaltend, während die gute Mutter, wie die Tiermutter, nur auf höherer, bewusster Ebene, das Kind, das seine Selbstständigkeit bzw. die einzelnen Phasen seiner Selbstständigkeit erreicht hat, «fortbeißt». Während die festhaltend-negative Mutter das Schuldgefühl des sich von ihr befreienden Kindes verstärkt, bejaht die gute in Übereinstimmung mit dem Entwicklung wollenden Selbst des Kindes den Fortschritt, d. h. aber auch sein «Weggehen» von ihr.

{40} Hier gerade wird deutlich, wie immer das In- und Miteinander personaler und archetypischer Faktoren das Schicksal des Einzelnen ausmacht. Das Fortschreiten vom Matriarchalen zum Patriarchalen ist transpersonal, es ist archetypisch in der artgemäßen Struktur jedes menschlichen Kindes als notwendiger Reifungsprozess angelegt. Die Rolle der personalen Mutter dagegen, welche diesen artgemäßen Fortschritt fördert oder hindert, gehört zur einmalig-personalen Konstellation des individuellen kindlichen Schicksals.

{41} Unausweichlich aber ist, dass Schuldgefühl entsteht. Gerade weil das Selbst, der höchste Wert und die mit ihm verbundene stärkste emotionale Bindung,

sich in den nun zu überwindenden Archetyp eingekleidet hatte, ist die Tötung des Drachen immer auch die eines «höchsten» Wertes und damit eine Schuld. Der Heldenkampf des Ich besagt immer, dass zu Gunsten der neuen Stufe, des neuen Archetyps, der neuen Einkleidung und Erscheinungsform des Selbst, der neuen Gottheit, eine alte Form der Gottheit überwunden, d. h. «umgebracht» werden muss. Kein Ich aber kann die Tötung einer Gottheit, auch wenn sie notwendig und gefordert ist, auf sich nehmen, ohne dass in ihm ein Gefühl der Schuld entsteht, das angenommen und als ein Teil des Drachenkampfes bewusst gemacht werden muss.

{42} Ein normal entwickeltes und durch die Sicherheit der Urbeziehung gefestigtes kindliches Ich ist aber im Stande, derartige Schuldgefühle zu überwinden, besonders wenn sie durch keine festhaltende Mutter verstärkt werden und wenn das Kind sich auf eine die Progression zur Selbstständigkeit und damit die relative Lösung von der Mutter bestätigende Vaterfigur stützen kann.

{43} Im Gegensatz zu der mit dem Entwicklungs-Übergang verbundenen normalen Angst des Kindes aber steht seine krankhafte Angst vor dem Weiblichen, der «Hexe» des eigentlichen Mutter-Komplexes. Wir können schematisch drei Hauptformen der Wirkung dieses Komplexes unterscheiden. Einmal handelt es sich um das Festgehaltenwerden des Ich durch die «Mutter», welche seine entwicklungsnotwendige Progression verhindert; zweitens um eine Regressions-Tendenz des Ich, d. h. um eine Störung des kindlichen Ich, in dem die Progressions-Tendenz nicht stark genug ist oder dadurch durchkreuzt wird, dass eine triebartige Richtung in ihm vorhanden ist, die matriachale Phase regressiv aufzusuchen; drittens aber kann eine Konstellation vorliegen, in welcher eine bereits progressiv erreichte Entwicklung des Ich zerstört wird.

{44} Ein Übergewicht des Weiblich-Matriachalen, das sich als «das Unbewusste» manifestiert, kann konstitutionell gegeben sein, d. h. es muss angenommen werden, dass es Individuen gibt, in denen z. B. die Archetypen des Unbewussten besonders aktiv sind, sodass die Aktivität des Unbewussten «von vornherein» stärker ist, als dies normalerweise der Fall ist. Eine derartige Konstellation kann sich als krankmachend erweisen und die Grundlage einer späteren Neurose, besonders aber Psychose sein, in welcher das Ich-Bewusstsein nicht im Stande ist, zu der normalen Eigenentwicklung der Festigkeit zu kommen, welche für den Gesunden und seine Weltanpassung charakteristisch und notwendig ist. Wenn man bedenkt, dass eine solche konstitutionelle Überbelegung des Unbewussten die Normal-Entwicklung des Ich von Anfang an hindert, wird die Möglichkeit einer Erkrankung von zwei Seiten, von der Seite des überstarken Unbewussten ebenso wie von der einer unterentwickelten Ichfestigkeit her verständlich. Die Angst vor

dem Weiblichen manifestiert sich hier in Angstzuständen des schwachen Ich vor einem überstarken Unbewussten, dessen Verarbeitung unmöglich ist. Dabei ist es in unserem Zusammenhang unwesentlich, ob es sich bei dieser «Überaktivität» des Unbewussten um eine nicht zu bewältigende Triebhaftigkeit und Affektivität, um eine Überschwemmung mit archetypischen Bildern oder um eine Mischung dieser Faktoren handelt.

{45} Zu einer unnatürlichen Verstärkung des «furchtbaren Weiblichen» beim Kinde führt andererseits aber auch, worauf wir schon hingewiesen haben, eine die Toleranz des Kindes übersteigende Verstärkung des negativen Weltfaktors. Krieg, Hunger, äußere oder auch innere Not, Krankheit und jedes andere außergewöhnliche die Mutter, die Familie oder das Kind selber treffende Unheil, welches die notwendige und artgemäße Sicherheits- und Geborgenheitssituation des Kindes stört oder zerstört, lässt Angst entstehen. Diese aber tritt in der Urbeziehung als Angst vor dem furchtbaren Weiblichen auf, das auch noch für das erwachsene Bewusstsein im Bild der «bösen Natur» oder des «bösen Schicksals» erfahren wird. Alle diese negativen Bedingungen führen zu einem Übergewicht des Matriarchalen, der das Unbewusste und die Welt umfassenden «Großen Mutter», an welche sich das Ich nun in seiner Angst als «ausgeliefert» erfährt.

{46} Wenn ein derartiges konstitutionelles oder schicksalhaftes negatives Übergewicht des Matriarchalen keine extreme Form annimmt, kann es in gewissem Umfang durch das ausgleichende Eingreifen einer personalen «guten» Mutter kompensiert werden.

{47} Umgekehrt aber kann, auch wenn eine von Natur her artgemäße «normale» matriachale Situation durch die Konstitution des Kindes gewährleistet ist, die negative Konstellation des Schicksals in Gestalt der Familien- oder der Gruppensituation von einer leichten bis zu einer katastrophalen Störung der Ich-Entwicklung führen. So kann in der Progression von der matriachalen zur patriarchalen Phase eine Abartigkeit im Sinne der übermäßigen Stärke oder Schwäche bei der Mutter ebenso wie beim Vater störend und krankmachend wirken. Die Progression zur patriarchalen Phase wird durch eine überstarke Mutter natürlich in gleicher Weise verhindert wie durch einen ungewöhnlich schwachen Vater, dessen normative Figur als Stellvertreter des Patriarchats in der Familie von richtunggebender Bedeutung ist. Immer kommt es auf das relative Gleichgewicht der Vater- und Mutterfigur an und auf ihre Elastizität, in der sie den Entwicklungsforderungen des Kindes entsprechen, indem sie entweder zurücktreten oder ihren Einfluss betonen.

{48} Einleuchtendermaßen hemmt eine überstark festhaltende und die Familiensituation beherrschende Mutter auch bei einem normalen Vater den Fortschritt ebenso, wie eine normale Mutter bei einer – aus welchen Gründen auch immer – besonders unbetonten Vaterfigur ohne ihre persönliche Schuld Übergewichtig wird. Das Ausfallen der Vaterfigur wirkt sich für die Ichentwicklung des Kindes störend aus, gleichgültig ob die Ursache dieses Ausfalls in einer Charakterschwäche oder in einer Krankheit des Vaters liegt, ob er von seiner Arbeit oder einer außerfamiliären Liebesbeziehung abgezogen wird, ob er durch Krieg oder gar durch seinen Tod «fehlt». – Die Wirkung auf das Kind ist immer negativ, da die artgemäße Familiensituation nicht erfüllt ist.

{49} Eine negative Umkehrung dieser Konstellation wirkt aber in gleicher Weise störend, d. h. ein überstarker, «drohender» Vater erschwert durch sein Angstmachendes Übergewicht die Progression zu ihm, und eine überschwache Mutter, die die Geborgenheit der matriarchalen Ursituation nicht artgemäß erfüllt, wirkt negativ, indem sie durch ihre Schwäche dem Kind vor dem Patriarchalen «Angst» macht und seine Regressionstendenz stärkt.

{50} Hier gerade wird deutlich, dass die Angst vor dem Weiblichen keineswegs immer von der Angst vor dem Männlichen zu trennen ist. Die Angst vor dem Männlich-Väterlichen kann z. B., indem sie die Regressionstendenz des Kindes stärkt, auch das Bild des «Negativ-Weiblichen», der Hexe, beleben. Denn der Fortschritt zum Patriarchalen bleibt, auch wo er erschwert ist, entwicklungsnotwendig, das Bleiben bei der Mutter, auch wo es verständlich ist, dagegen entwicklungsfeindlich (Anm. 15). In jedem Falle aber, in dem es zu einem Übergewicht des Matriarchalen – hier also aus personalen, nicht konstitutionellen Gründen – kommt, gefährdet dieses Mütterliche als Festhaltendes, d. h. aber als «Furchtbares Weibliches», die Normalentwicklung.

{51} Nur die Analyse der individuellen Situation des Kindes kann zeigen, wohin das Gewicht zu verlegen, d. h. was therapeutisch zu tun ist. Denn der Fortschritt zum Patriarchat kann einmal erst erreichbar sein, wenn die Sicherheit im Matriarchalen durch das Eingreifen eines Therapeuten als einer «guten» Mutter nachgeholt wird, andererseits aber kann eine «gute» Vaterfigur hilfreich und notwendig sein, um die Angst vor der Progression zum Patriarchalen zu überwinden. Oft aber ist sowohl der eine wie der andere Weg natürlich und gangbar, wobei keineswegs die Konstellation der «guten Mutter» an einen weiblichen, die des «guten Vaters» an einen männlichen Therapeuten gebunden ist.

{52} Um etwas ganz anderes aber handelt es sich bei der dritten von uns erwähnten Situation, in welcher der Fortschritt zum Patriarchat und die Lösung vom Matriarchalen bereits gelungen scheinen, nun aber ein «Angriff» des Mutterdrachen das schon männlich gewordene Ich besiegt und «kastriert». Altersmäßig handelt es sich hier meist nicht um die Entwicklungsstörungen von Kindern, sondern um solche von Jugendlichen, und zwar besonders solche zur Zeit der Pubertät. In der Mythologie finden wir entsprechend eine große Anzahl derartiger tragischer Zusammenstöße von «Furchtbarer Mutter» und «Jünglingsgeliebtem», die mit seiner Kastration, seinem Tode, seiner Zerstückelung oder seinem Wahnsinn enden (Anm. 16).

{53} In der Pubertät finden in den so genannten Primitivkulturen, weil diese Zeit besonders bedeutsam, aber auch gefährdet ist, die Einweihungsriten statt, in welchen der Jugendliche im Schutz der Ritualien seines Kollektivs endgültig aus dem mütterlichen Bezirk herausgelöst und in den patriarchalen eingeführt wird. In unserer Kultur dagegen, welche nur noch Reste dieser Einweihungsriten besitzt, ist gerade diese wichtige «Übergangsphase» der erstarkenden Männlichkeit und der beginnenden Auseinandersetzung mit Sexualität, Partner und Welt durch eine Fülle neurotischer Erkrankungen – ebenso wie durch das für diese Zeit typische Auftreten der Hebephrenie – stigmatisiert.

{54} Das Ich steht in dieser Epoche vor einer Fülle neuer und schwerer Aufgaben, denn die Pubertät ist nicht nur durch eine erstmalig auftretende Anforderung durch die Welt in Gestalt des Kollektivs charakterisiert, sondern mehr noch durch eine naturgegebene Belebung des Unbewussten. Die einschießende Sexualität und die mit der Triebbelebung identische psychische Belebung der Archetypen ist für diese Entwicklungsphase – im Guten wie im Bösen – typisch, und in einem neuen Drachenkampf muss sich das pubertierende Ich – bei beiden Geschlechtern, nun aber in verschiedener Weise – mit dieser Bedrohung auseinandersetzen.

{55} Jetzt spielt die Angst vor dem Weiblichen auch bewusst in der normalen geistig-seelischen Auseinandersetzung dieser Zeit ebenso wie in den ihr zugeordneten Erkrankungen eine entscheidende Rolle. Beim Jüngling erscheint diese Angst vorwiegend unter dem Zeichen der Angst vor dem Partner, dem Weiblichen, und die Angst vor dem Männlichen ist bei ihm nebengeordnet. Für das Mädchen aber ist zwar auch die Angst vor dem Partner, als Angst vor dem Männlichen, bedeutsam, aber neben sie tritt die nicht weniger wichtige Angst vor dem Weiblichen, vor dem Annehmen des eigenen Schicksals als Frau. Zunächst aber wollen wir uns dem Problem des Männlichen und seiner Angst vor dem Weiblichen zuwenden.

2. Die Angst des Männlichen vor dem Weiblichen

{56} Wir hatten versucht, die Bedeutung der Urbeziehung zur Mutter für das Kind deutlich zu machen. Es ist die Beziehung eines Abhängigen und Kleinen zu einem Großen und Umfassenden, das Sicherheit und Geborgenheit ebenso wie Unsicherheit und Angst, d. h. Leben und Tod, enthält. Die Beziehung des Kindes, auch die des männlichen Kindes, zum Elementarcharakter des Weiblichen, in dem ihm das Mütterliche erscheint, steht zunächst unabhängig davon, ob sie gut oder schlecht ist, im Zeichen der Zugehörigkeit, des «Eigenen». Die «participation mystique» mit diesem Mütterlichen geht ja anfangs so weit, dass wir davon sprechen können, die Mutter repräsentiere das «Selbst» des Kindes, das erst allmählich, mit wachsender Ich-Entwicklung, in dieses «hinüberwandere». Diese Zugehörigkeit zur Mutter als einem «Eigenen» ist so stark, dass sich normalerweise unter ihrem Schütze auch die Differenzierung und die Abhebung des Kindes von ihr entwickelt.

{57} Anders aber ist es mit der Beziehung des Männlichen zu dem, was wir als «Wandlungscharakter» des Weiblichen beschrieben haben (Anm. 17). In diesem Wandlungscharakter wird das Weibliche – im Gegensatz zu dem Stablen und Stabilität Garantierenden – als etwas erfahren, das zur Wandlung drängt und Wandlung – im Guten wie im Bösen – bringt. Es ist die Bezogenheit zum weiblichen Gegenüber als dem Fremd-Anderen, die im Wandlungscharakter des Weiblichen deutlich wird und sich deswegen gesetzmäßig als «Anima-Gestalt» für das Männliche konstituiert (Anm. 18). Dieses Fremd-Andere des Wandlungscharakters ist nicht deswegen wie der Elementarcharakter gefährlich, weil er festhält und das Männliche in kindlicher Abhängigkeit, Unselbstständigkeit und Trägheit fixiert, sondern gerade weil es das Männliche als Element der Inspiration, «Beseeltheit» – und des Wahns – beunruhigt.

{58} Auch dieser Anima-Charakter wird vom Kinde zunächst an der Mutter erfahren, und zwar gerade dann, wenn sie als «gute» Mutter die Wandlung des Kindes bejaht. Aber die Entwicklung der Beziehung zur Anima, die uns hier nicht beschäftigen kann, führt von der Mutter fort und dann zur Beziehung zu einem gleichaltrigen Weiblichen, das nicht mehr mit der Mutter, sondern zunächst mit der Schwester identifiziert werden kann.

{59} Das Wesentliche des weiblichen «Wandlungscharakters» liegt in seiner gleichberechtigten Partnerschaft mit dem Männlichen. Mit diesem Gegenüber als einem vollentwickelten, aber seinem Wesen nach andersartigen weiblichen du in Beziehung zu treten, ist die Aufgabe des erwachsenen Männlichen. Erst aus dem

Miteinander und Gegeneinander des mit seinem Selbst verbundenen Männlichen und dem als Fremd-Anderes ein anderes Selbst oder eine andere Seite des Selbst darstellenden Weiblichen kommt es zur Fruchtbarkeit der echten Begegnung zweier Individualitäten.

{60} Häufig aber ist anfänglich in der männlichen und weiblichen Entwicklung das Weibliche des Wandlungscharakters noch mit dem Mütterlichen des Elementarcharakters verbunden oder verschmolzen, und es gehört zu einer der Aufgaben des Heldenkampfes, das Weibliche als eigentliches und eigenständiges du aus dem Übergewicht der Mutter der Urbeziehung herauszulösen und zu befreien. Dabei sind es nur Varianten der gleichen Konstellation, ob dieses Weibliche als Nixe, Schlangenfrau, Kentaurin usw. noch mit einem Elementar-Außermenschlichen verwachsen ist, oder als ein Menschliches als «gefangene Prinzessin» sich in der Gewalt eines vom Helden zu besiegenden Drachen befindet (Anm. 19).

{61} In jedem Falle gehört es zu der heroischen Normalentwicklung des männlichen Ich, dass ihm die Herauslösung des Weiblichen aus dem Mütterlichen gelingt. Dabei ist es gleich, ob das Weibliche selber mit dem Mütterlichen der Urbeziehung identisch geblieben und nicht «partnerfähig» geworden ist, oder ob das Bild des Männlichen vom Weiblichen, seine Anima, noch so durch das Bild der Mutter und der Bindung an sie geprägt ist, dass der Mann zu einer echten Partnerschaft noch unfähig ist. In beiden Fällen ist die Befreiung der Anima, des Weiblichen in seinem Wandlungscharakter, aus der Mutter mit ihrem festhaltenden Elementarcharakter für die Entwicklung notwendig (Anm. 20).

{62} Erst diese Herauslösung und Befreiung ist die Voraussetzung für den Hieros Gamos mit dem Weiblichen, die fruchtbare Ehe in einer Bezogenheit des Ich zum du als einem Nicht-Ich. Diese Beziehung ist sakral, weil sie für beide Partner die echte Voraussetzung einer Selbstentwicklung bildet, in welcher die Gegensätze enthalten sind und die Ganzheit realisierbar ist. Die Befreiung der Anima aber setzt wieder einen Kampf mit dem Drachen voraus, unabhängig davon, mit welchem Inhalt diese Drachengestalt verbunden ist, und vor diesem Kampf hat das Ich naturgemäß Angst.

{63} So tritt als zweite bedeutsame «Angst vor dem Weiblichen» neben die Angst vor der Mutter die Angst vor der Anima als Angst vor der Wandlung, zu welcher die Befreiung der Anima aus dem Drachenbereich und die Auseinandersetzung mit dem selbstständigen und andersartigen Weiblichen das Männliche zwingt.

{64} Überall, wo die Ich-Entwicklung des Männlichen gestört und seine spezifische Selbstständigkeit von ihm nicht erreicht worden ist, z. B. wo es durch eine Mutterbindung infantil geblieben ist und nicht die für die Heldenentwicklung des Ich notwendige «Wehrhaftigkeit» erreicht hat, wird jede Forderung nach «Wandlung», jede Forderung, sich zu einem Unbekannten hin und von einem Sicherheit Gebenden fort zu entwickeln, mit Angst und Abwehr beantwortet. Da der «Wandlungscharakter» immer ein Neues und Ungewöhnliches fordert, ist die Anima die für das Männliche mit dem Weiblichen verbundene Seite, welche zum Abenteuer, zur Eroberung des Neuen verlockt. Damit ist sie aber auch – negativ – mit allem verbunden, was als Illusion und als Wahn, ja als Wahnsinn eine echte Gefahr bedeutet. Aber so wie es kein Heldentum gibt ohne Überwindung einer Gefahr, gibt es auch keine Entwicklung des Männlichen ohne das Eintreten in die nicht übersehbare Gefahr, welche die Wandlung fordert.

{65} Während aber für die Individuation als Entwicklung der individuellen Ganzheit die Befreiung der Anima und ihre Bewusstwerdung notwendig ist, können die Forderungen des Kulturkanons zu dieser Notwendigkeit der Individuation durchaus im Gegensatz stehen. So kann die Anpassung an die patriarchale Kultur auch unter Vermeidung des Wandlungsaspektes des Weiblichen geleistet werden, d. h. eine Stabilisierung der psychischen Entwicklung nach dem ersten Teil des artgemäßen Wandlungsprozesses, der mit der Pubertät endet, ist für die Erhaltung des Patriarchats durchaus erwünscht. Hier werden dann die Instanzen des Vaterarchetyps, des patriarchalen Kulturkanons, des Überich so eingesetzt, dass eine relative Stabilität der Kultur gerade dadurch garantiert wird, dass der Unruhe bringende Wandlungscharakter der Anima und der individuellen Entwicklung weitgehend ausgeschlossen wird. Deswegen wird der schöpferische Prozess, welcher mit der Überwindung der Angst vor dem Wandlungscharakter des Weiblichen notwendigerweise verbunden ist, an die Rand-Existenzen, die schöpferischen Menschen, abgeschoben, welche die Außenseiter der Kultur bilden.

{66} Mit dieser Einschränkung der Entwicklung kommt es aber zu einer Verstümmelung der automorphen Anlage des Menschen, der seiner individuellen Natur nach schöpferisch ist und, indem er nicht zu seiner eigentlichen Individuation kommt, erkrankt. Das gilt besonders für die zweite Lebenshälfte, weil ohne die Erfüllung seines Automorphismus die geleistete Kollektiv-Anpassung für den älteren Menschen keinen vollen Lebenssinn mehr ergibt. Durch diesen Ausfall gerät nicht nur eine große Anzahl «erwachsener», aber eben nicht «reifer» abendländischer Menschen in die Krankheit, sondern darüber hinaus kommt es zu einer psychischen Unterminierung der abendländischen Kultur, welche nicht mehr im Stande ist, die inneren Lebensbedürfnisse der in ihr lebenden Menschen zu erfüllen. Diese

Konstellation gilt sogar für den «normalen» Erwachsenen unserer Patriarchatskultur, der fast nur noch durch schwere Krisen und Erkrankungen zu einer automorph echten Entwicklung, seiner Individuation, gelangt.

{67} Wenn wir das normale Ziel der Entwicklung ins Auge fassen, welches das männliche Kind in unserer Kultur zu erreichen hat, dann lässt es sich, abgekürzt, auf folgende Formel bringen: Die Ich- und Kulturentwicklung gipfelt in der Anpassung an das Kollektiv in dem Sinne, dass das Individuum mithilfe der Entwicklung seiner spezifischen Anlagen berufsfähig wird. Neben die Berufsfähigkeit tritt als zweites zu Erfüllendes die « Partnerfähigkeit». Bei dieser aber hat man mehrere Faktoren zu unterscheiden, die unabhängig voneinander erfüllt werden können, aber erst zusammen die vollständige Partnerfähigkeit ergeben.

{68} Der eine elementare Faktor ist die Fähigkeit zu einer sexuellen Beziehung, die sich zwischen den Polen potent und impotent bewegt, aber schon sie ist im menschlichen Bereich – und das gerade ist im Gegensatz zur Tierwelt charakteristisch – unablösbar von der allgemeinen und individuellen Beziehungsfähigkeit zum Menschlichen und zur Frau. Auch diese menschliche Beziehungsfähigkeit pendelt zwischen weit voneinander entfernten Polen, die vielleicht am besten durch die Begriffe von «Nahsein» und «Fernsein» charakterisiert werden können. Noch über diese den mann-weiblichen Gegensatz umfassende Beziehungsfähigkeit hinaus führt eine andere höchste Form der «Partnerfähigkeit», die man integrale Beziehung nennen könnte. In ihr kommt es nicht mehr nur zur Begegnung zweier gegengeschlechtlicher Partner, sondern zu derjenigen zwischen zwei Menschen, deren Partnerschaft das Ganze ihrer doppelgeschlechtlichen Individualität umfasst, von der die geschlechtsgebundenen Seiten und Eigenschaften nur einen Teil darstellen.

{69} Die durch die Angst vor dem Weiblichen bestimmten Störungsformen des erwachsenen Männlichen sind im wesentlichen durch die Angst-Bindung an die Mutter, den Mutter-, oder die Angst-Bindung an die Anima, den Anima-Komplex, charakterisiert. Dabei ist die mit der Mutter verbundene Komplexhaftigkeit die frühere und tiefer wirkende, während eine Störung, welche nur eine Animastörung ist, ein gewisses Geglücktsein der Entwicklung und damit auch eine größere Möglichkeit der Anpassung voraussetzt.

{70} So kann eine totale Mutterbindung zum völligen Versagen der Entwicklung führen, d. h. zu einer Unselbstständigkeit, die nicht nur die Beziehung zum Partner, sondern sogar eine adäquate Berufsentwicklung unmöglich macht. Man findet hier z. B. mit der Mutter lebende Junggesellen und Sonderlinge, die sich nicht von der

Mutter trennen können und nach deren Tod, oft wenn sie bereits selber in der Nähe des fünfzigsten Jahres sind, völlig zusammenbrechen. Häufig ist nicht nur ihre Fähigkeit zu einer Partnerbeziehung verkümmert, sondern sie sind oft auch im Beruf unselbstständig und nicht zu der Entwicklung in ihm gekommen, die ihrer Anlage und Begabung nach möglich wäre. Der bewussten Mutterbindung entspricht hier eine übergroße «Angst vor dem Weiblichen» als Frau und als Welt, die beide nicht «erobert» werden können. Der eigenen Männlichkeit wird nicht getraut. Die im Unbewussten auftretende Angst vor dem verschlingenden und kastrierenden Weiblichen steht dabei häufig neben einer ebenso betonten Angst vor dem Männlichen im Sinne des Ödipus-Komplexes als Angst vor der Kastration durch die männlich-väterliche Autoritätsfigur.

{71} Dabei wendet sich das bedrohende Männliche keineswegs nur gegen die personale Beziehung zur Mutter, sondern ist häufig archetypisch fundiert und stellt den transpersonalen Hintergrund des Ödipus-Komplexes dar. In ihm ist das Väterliche nicht einfach «kastrierend» und verbietet das Weibliche überhaupt, sondern fordert die Aufgabe der Mutter, gerade weil das Väterlich-Männliche vom Sohn seine Männlichkeit, d. h. sein Held-Sein und das Aufgeben der Mutter und der Bindung an sie, fordert, welche die Voraussetzung für eine echte – auch kollektiv geforderte – Männlichkeit des Individuums darstellt. Unter dieser Schicht der Angst vor dem Archetypisch-Väterlichen liegt aber fast immer die prä-ödipale Angst vor dem Weiblichen als der Furchtbaren Mutter, die nicht loslässt und deren Besitzanspruch sich das unerwachsene Männlich-Sohnhafte nicht zu entziehen wagt.

{72} Eine solche Situation des totalen Versagens ist aber seltener als die mannigfachen Formen relativen Versagens, die durch die Angst vor dem Weiblichen als Furchtbarer Mutter bedingt werden. Eine große Gruppe der so Geschädigten kann z. B. ihre Kulturentwicklung mit der Berufsanpassung und dem Einbau in das Kollektiv leisten. Ihre Schädigung wird nur in der Unfähigkeit deutlich, überhaupt zu einer Partnerbeziehung oder aber zu einer vollen Partnerbeziehung zu kommen. Wir wollen hier nur auf einige der so bedingten Konstellationen hinweisen.

{73} Einmal gibt es da die voll Berufsfähigen, die impotent oder an bestimmte Perversionen fixiert sind, oder aber die, welche nur zu einer homosexuellen Beziehung fähig sind. Gerade bei einem großen Teil Homosexueller ist ja der dominierende Mutterkomplex und die Angst vor dem Weiblichen leicht nachzuweisen. Dabei kann die Variation sowohl in der Richtung einer vollen, auch seelischen Beziehungsfähigkeit zum männlichen Partner gehen, wie in anderen Fällen die Homosexualität mit der Fähigkeit zu einer hoch entwickelten, aber nur

seelischen Beziehung zum Weiblichen verbunden sein kann. Hier handelt es sich um eine partielle Entwicklung der Anima, deren naturhafte sexuelle Seite gewissermaßen im Mutterbild gefangen geblieben ist. Die Angst vor dem Weiblichen konzentriert sich auf die Angst vor dem weiblichen Körper, sei es dass er tabu ist, sei es dass das Weibliche, besonders das weibliche Genitale, als verschlingend Furchtbares, Kastrierendes, als «vagina dentata» gefürchtet wird.

{74} Eine andere nicht seltene Form des Versagens, von der Freud als erster eine Abart beschrieben hat (Anm. 21), besteht darin, dass der Mann unfähig ist, das Weibliche in seiner Ganzheit zu erfahren und auszuhalten. Es kommt dabei dann zu einer «Teilung» in ein oberes und ein unteres Weibliches, wobei die Beziehung nur zu jedem Teil gesondert gelebt werden kann; d. h. die Frau wird einerseits verehrt, und eine Beziehung zu ihr wird in oft höchst wertvoller Freundschaft geleistet, andererseits aber ist eine sexuelle Beziehung, wenn überhaupt, nur zur Dirne oder nicht gleichwertigen Frau möglich.

{75} Auch hier handelt es sich immer um eine «Angst vor dem Weiblichen», das in seiner Ganzheit als so überwältigend erfahren wird, dass das unvollständig entwickelte Männliche sich ihm nicht gewachsen fühlt. Zu den relativ Versagenden, die sich aber schon dem sogenannten Normalen annähern, gehört der Don-Juan-Typ, der nicht nur potent, sondern auch relativ stark beziehungsfähig ist. Sein Versagen besteht in seiner Unfähigkeit, sich an eine Frau zu binden, hinter der ausnahmslos eine «Angst vor dem Weiblichen» liegt. Jede Form des Selbst-Schutzes des Männlichen, z. B. auch die patriarchale Ideologie vom «Negativ-Weiblichen», auf die wir noch zurückkommen werden, beruht auf einer Selbst-Unsicherheit, einem Sich-dem-Weiblichen-nicht-gewachsen-Fühlen, d. h. einer ungenügenden Entwicklung der Männlichkeit, sei es dass sich das Männliche vor dem festhaltenden Elementarcharakter des Weiblichen, der im Mütterlichen dominiert, fürchtet oder vor dem Umgekehrten, dem in der Anima verkörperten Wandlungscharakter, der es nicht «zur Ruhe kommen» lässt.

{76} Es ist niemals zu vergessen, dass das Weibliche für das Männliche als «ganz Anderes» ein Numinoses bedeutet und bedeuten muss, und dass ohne die schicksalshafte Auseinandersetzung mit diesem Numinosen, der anderen Hälfte der Welt – was natürlich für das Weibliche in gleicher Weise gilt -, kein Leben zu der ihm bestimmten Reife und Ganzheit gelangen kann. Sich mit einem Numinosen aber in Wahrheit auseinanderzusetzen, ist nur mit vollem Einsatz der Persönlichkeit möglich und ohne eine Reservation der Wirklichkeit gegenüber, die sich ebenso in einer schützenden Überschätzung wie in einer Unterschätzung des Weiblichen äußern kann.

{77} Bei einem anderen nicht seltenen männlichen Typ scheint die «Normalität» der Beziehung und Bindung zum Weiblichen zunächst voll erreicht zu sein. Es handelt sich dabei um Männer, welche Frauen «im Bilde der Mutter» heiraten und die Frau wesentlich als Mutter der Familie anerkennen und lieben. Diese Männer sind von der personalen Mutter gelöst, ihr Ich ebenso wie ihre Lebensanpassung ist voll entwickelt, sie sind sexuell normal und ihrer Frau gegenüber sowohl beziehungs- wie bindungsfähig. Inwiefern also soll hier noch eine «Angst vor dem Weiblichen» vorhanden sein? Wir kommen hier zu dem auch für unsere Gegenwart noch aktuellen Thema, das man benennen könnte:

Die patriarchale Normalität als Angst vor dem Weiblichen

{78} In gewissem Sinne ist für die patriarchale Ehe eine solche Heirat der Mutter oder andererseits der Tochter fast das Vorgeschriebene, was nicht nur daraus hervorgeht, dass sich Mann und Frau gegenseitig häufig als «Vater» und «Mutter» bezeichnen. Die Stabilität der Familie wird in der patriarchalen Ehe gerade dadurch gewährleistet, dass die Eindeutigkeit des Männlichen als Männliches und die des Weiblichen als Weibliches garantiert wird (Anm. 22). Für den Mann bedeutet das, dass er zwar seine ursprüngliche Mutterbindung überwinden, in seiner Ich-Entwicklung die Anima aber da, wo es um die patriarchale Ehe geht, nicht auf den Partner projizieren kann; d. h. alle «Liebes-Ehen» sind in diesem Sinne nicht patriarchal. Die klassische patriarchale Ehe war und ist unindividuell und wird von den Familien geschlossen, die über die Frau verfügen. Zwar scheint diese klassische Form der Patriarchatsehe überwunden, aber bei näherem Hinsehen lässt sich unschwer erkennen, dass die Anima- resp. Animus-Belebung, welche in der Moderne zur «Liebes-Heirat» führt, meistens ein schnell vorübergehendes Stadium vor-ehelicher Bezogenheit darstellt, das durch die Identifikation des Mannes mit der Vater-, der Frau mit der Mutter-Figur in der Ehe sein Ende nimmt.

{79} Dann aber bleibt die Anima und ihr Wandlungscharakter «draußen». Sie wird abgespalten und bedroht die Ehe als Gefahr, ja sie bedroht darüber hinaus alle Konstanten des Patriarchats, wie Familie, Sicherheit und Stand in der Welt. So wird die Anima zur Ehe-Störerin und Verführerin par excellence, und auf neuer Ebene finden wir wieder den Versuch der Überwindung der Angst vor dem Weiblichen durch die Spaltung des Weiblichen, dem in seiner Ganzheit das Männliche nicht gewachsen ist.

{80} Eine Unzahl von Ehestörungen beruht auf dieser Grundsituation, in welcher der Gegensatz von patriarchaler Ehe und außerehelicher Anima-Beziehung zum Konflikt wird. Dieser Konflikt bleibt aber auch dann häufig bestehen, wenn die alte

Ehe aufgelöst und die Anima geheiratet wird. Es entsteht so wieder eine patriarchale Ehe, in welcher das Männliche an seiner nur männlichen Position festhält und das Weibliche auf seine nur weibliche Position zurückdrängt.

{81} Diese Grund-Vereinfachung des Patriarchats wird natürlich auch da erreicht, wo der Mann eine «Tochter» heiratet. Auch auf diese Weise wird die Selbstständigkeit und Wandlung des Weiblichen erschwert und die patriarchale Überlegenheit des Mannes garantiert, welche ihm seine eigene Wandlung erspart.

{82} Zu dieser Abwehrposition, in der das Männliche sich gegen den Wandlungscharakter des Weiblichen, d. h. aber gegen die Notwendigkeit seiner eigenen Wandlung verteidigt, gehört kollektiv eine ganze Ideologie des Patriarchats, welche das Weibliche grundsätzlich als ein «Negativ-Weibliches» konzipiert. In dieser patriarchalen Ideologie identifiziert sich das Männliche mit dem «Oben», dem Himmel, dem Geist, d. h. mit dem Vater-Archetyp. Diese Identifikation wird verständlich, ja sie scheint fast unvermeidbar, wenn man sich erinnert, dass die heldisch-patriarchale Entwicklung des Ich «aufsteigend» ist und sich am Vaterarchetyp orientieren muss.

{83} Eine derartige Identifizierung wird in der Pubertät und ihren Einweihungen ritualisiert, und die Symbolformel «Ich und der Vater sind eins» wird zur Grundlage des patriarchal-männlichen Daseins gemacht (Anm. 23). So ist die Entwertung des Weiblichen als Versuch einer Überwindung der «Angst vor dem Weiblichen» und dessen Gefahrencharakter als «Große Mutter» und als Anima zu verstehen.

{84} D. h. aber, im Patriarchat gehören Unbewusstes, Trieb, Sexus und Erde als «Diesseits» zum Negativ-Weiblichen, mit dem die Frau vom Männlichen identifiziert wird und unter dessen Abwehr und Verachtung sie in allen patriarchalen Kulturen bis heute zu leiden hat. Diese Negativ-Wertung gilt aber nicht nur dem Elementarcharakter und dem Matriarchalen, sondern ebenso auch dem Wandlungscharakter, der Anima. Sie wird für das «Obere Männliche» zur «Magierin», Verführerin und Hexe und wird wegen der mit dem irrationalen Weiblichen verbundenen Angst abgelehnt. Dabei ist das Männliche ebenso bereit, das Weibliche als im Irdischen festhaltend zu denunzieren, wie es anzuklagen, als Verwirrend-Verführerisches die Stabilität des Daseins zu gefährden. Besonders der für das Patriarchat charakteristische Geist-Mann aller Schattierungen verwirft das Weibliche, weil es ihn durch Ehe, Familie und Zwang zur Wirklichkeitsanpassung an die Realität verhaftet und ihn damit an seiner «Berufung» irremacht, die er asketisch-männlich als «obere» und «geistige» Leistung aufzufassen liebt.

{85} Der gleiche Typ kann aber ebenso diese «irdische» Frau negieren und abspalten, um sich von inspiratorischen Frauengestalten beleben zu lassen. In beiden Fällen fußt die patriarchale Ideologie auf einem Unbewusstbleiben der Anima, einem Konflikt, in dem das Weibliche nicht in seiner Einheit, sondern nur in seiner polaren Gegensätzlichkeit erfahren wird. Es erscheint so entweder als nach unten ziehende negative untere Kraft, als Sumpffrau oder Nixe, oder als nach oben ziehende positive Kraft, als Engel oder Göttin. Da aber das patriarchale Männliche an die obere Geist-Seite verhaftet ist, entzieht es sich asketisch-idealistisch der Erdwirklichkeit und zieht vor, gen Himmel zu fahren. Dass auch die Entführung in den Himmel eine Verführung sein könnte, kommt ihm nicht in den Sinn. Das Ergebnis dieser auf allen Lebensgebieten nachweisbaren einseitig patriarchalen Haltung ist ein unintegrierter Mann, der von der unterdrückten Seite her angefallen und oft genug überwältigt wird (Anm. 24). Dies geschieht nicht nur im Einzelschicksal durch die Verführung an eine «untere» Anima, sondern ebenso in der Verführung durch eine kompensatorische Ideologie z. B. des Materialismus, der deswegen «Geist»-Männer besonders leicht ausgeliefert sind.

{86} Das Männliche will bei seiner Nur-Männlichkeit bleiben und wehrt den wandelnden Kontakt mit einem ebenbürtigen Weiblichen aus Angst vor ihm ab. Die Negativierung des Weiblichen im Patriarchat verhindert das Männliche so, das Weibliche als ein ebenbürtig anderes du zu erleben und sich mit ihm auseinanderzusetzen. Die Konsequenz dieses Hochmuts des patriarchalen Mannes dem Weiblichen gegenüber führt zu der Unfähigkeit, in einen echten Kontakt mit dem Weiblichen, d. h. aber nicht nur mit der wirklichen Frau, sondern auch mit dem Weiblichen in ihm selber, dem Unbewussten, zu kommen. Das bedeutet aber, wenn die integrale Beziehung zum Weiblichen unentwickelt bleibt, ist das Männliche infolge seiner Angst auch unfähig, zu seiner eigenen, das Weibliche mit umfassenden Ganzheit durchzudringen. Dieses Abgeschnittensein der patriarchalen Kultur vom Weiblichen und vom Unbewussten wird so zu einer der wesentlichen Ursachen für die Angstkrise, in welcher sich die patriarchale Welt heute befindet.

{87} Bevor wir uns aber dem Problem der Angst-Überwindung und der integralen Beziehung des Männlichen dem Weiblichen gegenüber zuwenden, haben wir noch kurz den anderen Teil der Angst des Erwachsenen vor dem Weiblichen zu skizzieren, nämlich den, der sich auf die Angst des Weiblichen vor dem Weiblichen bezieht.

3. Die Angst des Weiblichen vor dem Weiblichen

{88} Für die Urbeziehung zur Mutter, also für die erste Phase der Kindheit, gelten für das Mädchen die gleichen Bedingungen wie für den Knaben. Das Grundphänomen der Sicherheit wird in ihr erlebt und die in dieser Geborgenheit entstehende Normal-Angst entwickelt, welche bei einer positiven Urbeziehung durch die Mutter integriert wird. Ebenso notwendig wie für das Männliche ist auch für das Weibliche, jedenfalls in der modernen abendländischen Kultur, der Fortschritt vom Matriarchalen zum Patriarchalen. Auch das sich entwickelnde Ich des Mädchens muss patriarchal-heroisch sich von der Bindung zur Großen Mutter lösen, um ein aktives Mitglied seiner patriarchalen Kultur zu werden. Es muss lernen, muss seinen Willen und sein Bewusstsein entwickeln und heute sogar, fast wie der Mann, bis zu einer Selbstständigkeit gelangen, die es zusätzlich zur Partnerbeziehung und Familienbildung auch zu einer Kulturanpassung durch eine Berufsausübung führt.

{89} Aber die Probleme und Krisenpunkte der Entwicklung liegen für das Weibliche anders als für das Männliche. Und dies sogar, wenn wir, der Einschränkung durch unser Thema folgend, das Zentralproblem des Weiblichen, die Angst vor dem Männlichen, nicht berücksichtigen.

{90} Die Angst vor dem Männlichen ist ein wesentliches Hindernis im Fortschritt zum Patriarchat und in der Annahme der Liebe zum Vater, der mit diesem Fortschritt verbundenen archetypischen Konstellation des Ödipus-Komplexes. Diese Auseinandersetzung, ebenso wie die für das Weibliche typische, vom Männlichen abweichende Form des Drachenkampfes, kann uns an dieser Stelle nicht beschäftigen (Anm. 25). Aber die Progression zum Patriarchat, die für das Weibliche notwendige Liebesbeziehung zum Vater, bildet den Hintergrund der Rolle, welche die Mutter der Urbeziehung für das Mädchen in diesem Zusammenhang spielt. Deswegen muss diese Konstellation hier wenigstens erwähnt werden.

{91} Wir haben an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht, welche entscheidende Bedeutung der Tatsache zukommt, dass das Männliche, indem es sich vom Mütterlichen löst und zum Väterlichen kommt, damit in sein «Eigenes» eintritt, weil das durch den Vaterarchetyp repräsentierte Selbst das gleiche Geschlecht hat wie der Knabe (Anm. 26). Das Umgekehrte gilt für das Weibliche. Auch nachdem das Selbst vom Mütterlichen in das Kind «hinübergewandert» ist, bleibt dieses kindlich-töchterliche Selbst mit dem Geschlecht des Mutterarchetyps identisch.

Diese symbolische Tatsache besagt, dass die Mutter-Tochter-Beziehung mit ihrem engeren Zusammengehören von Ich und Selbst ebenso wie von Bewusstsein und Unbewusstem grundsätzlich naturnäher ist als die von Sohn und Mutter. Diese ebenso naturgegebene größere Spannung zwischen dem männlichen Ich-Bewußtsein und dem «gegengeschlechtlichen» Mutterarchetyp – d. h. dem matriarchalen Unbewussten – erklärt wesentliche Unterschiede in der Entwicklung des Männlichen, besonders auch in der Art seines Schöpferischen, von der Entwicklung des Weiblichen.

{92} Die engere Bindung des Mädchens an den Mutterarchetyp und die matriachale Phase macht ihre Loslösung besonders schwierig. Das Verbleiben in der Urbeziehung und damit das Verbleiben in einer wesentlich unbewussten matriachalen Existenz ist eine der entscheidenden Möglichkeiten und Verlockungen des Weiblichen, besonders weil ein derartiges Fixiertbleiben nicht eigentlich krank macht, obgleich es den Gegensatz zur patriarchalen Welt und die Angst vor ihr verstärkt. Ja, wir können sogar annehmen, dass für die primitive Frau in der patriarchalen Kultur diese matriachale Grundposition dominant bleibt.

{93} Die matriachale Welt ist ihrem Wesen nach «mannfeindlich», weil sie eine eigene Welt darstellt, deren Wertungen und Haltungen anders sind als die des Patriarchats (Anm. 27). Die Gegensatzstellung Matriachat-Patriachat schließt eine gegenseitige Entwertung ein; gerade dieser Gegensatz macht ja, wie wir zu zeigen versucht haben, für das kindliche Ich den Übergang von der einen Phase in die andere so schwierig. Die Mutterbindung, die Bindung an die matriachale Welt und die mit Angst verbundene Negierung des Männlichen führt aber auch beim Weiblichen dazu, dass es zu einem Konflikt zwischen dem Mutterarchetyp der zu überwindenden Phase und dem vom Selbst akzentuierten Vaterarchetyp kommen muss, zu welchem das Ich zu progredieren hat. Damit aber wird die Große Mutter in ihrem negativ-furchtbaren, d. h. Angst machenden, Aspekt konstellierte, d. h. sie wird zu der den Fortschritt hemmen wollenden Hexe.

{94} Für das Weibliche ist die Situation dadurch kompliziert, dass die Phase der Einheit mit der Mutter als Phase der Selbstbewahrung nicht nur friedlich-ungestört sondern auch weiblich betont ist, der Fortschritt zum Patriachat aber mit der Überwindung der Angst vor dem Männlichen identisch ist, welche das Weibliche zur Gefahr, ja zum Tode der Selbst-Aufgabe zwingt, die wir als Todeshochzeit beschrieben haben (Anm. 28). Die matriachale Hexe ist in diesem Sinne nicht nur festhaltend, sondern sie induziert dem Weiblichen ein Schuldgefühl des «Verrates an der Mutter», das tiefer geht als beim Männlichen, weil «Verrat an der Mutter»

bei der Frau leicht als Verrat am Eigenen und der Übergang zur Vaterwelt als Aufgabe des Eigenen gedeutet werden kann.

{95} Es zeigt sich, dass in dieser Situation der festhaltende und mannfeindliche Mutterarchetyp nicht dem weiblichen Selbst entspricht, sondern dass, um die Konstellation am Mythos der Persephone zu illustrieren, nicht die Demeter, welche die Tochter nicht hergeben will, sondern die Gaia, welche um den Raub der Persephone durch den Hades weiß, das den Fortschritt der Individuation bejahende Selbst darstellt.

{96} Die Überwindung der matriarchalen Hexe und der Übergang des Weiblichen zum Patriarchat und dessen Werten führt zu einer teilweisen Identifizierung des Weiblichen mit seiner männlichen, seiner «Animus »-Seite, die notwendigerweise entwickelt werden muss. Diese Identifizierung bringt zwangsläufig auch die Gefahr mit sich, dass das Weibliche sich an das Männliche in einer Weise verliert, die nichts mit der Selbstaufgabe des Weiblichen als Hingabe zu tun hat, in welcher das Weibliche gerade zur Erfahrung seiner weiblichen Natur gelangt.

{97} Diese Art des Sich-Verlierens an das Männliche ist die Gefahr eines «Sich-Vermännlichens» als Entwicklung einer Pseudomännlichkeit, in der das Weibliche seiner Wesenhaftigkeit als Weibliches verlustig zu gehen droht. Unzweifelhaft ist die dem Weiblichen in unserer Kultur gestellte Aufgabe, das Männlich-Patriarchale zu entwickeln, ohne dabei sein Weiblichsein aufzugeben, gerade in seiner Doppel- und Zweideutigkeit besonders schwer.

{98} In dieser Konstellation kann das Weibliche dadurch noch weiter gefährdet werden, dass die persönliche Mutter und die zu ihr gehörende Welt des Weiblichen die ursprüngliche Sicherheit der Verwurzelung im Matriarchat eingebüßt hat. Dieses Mütterliche ist häufig durch die Negativ-Wertung des Weiblichen im Patriarchat geschädigt und in seiner Weiblichkeit unsicher. In diesem Falle kommt es schon bei der Mutter zu einer Angst vor dem Weiblichen als dem abgelehnten Eigenen. Dann erscheint die negative Mutter der Tochter als patriarchale Hexe, welche das Männliche und den Sohn über-, das Weibliche und die Tochter aber unterwertet und dadurch ihre Entwicklung gefährdet. Sie nimmt ihr die ursprüngliche Sicherheit, die in der Phase der Selbstbewahrung notwendig ist, und liefert sie so schutzlos an das überlegene Männliche des Patriarchats aus.

{99} Diese Bedrohung durch das Männliche und die mit ihr verbundene Angst ist letztlich die Angst vor der Selbstentwertung und Selbstentfremdung, welche das Weibliche erfährt. Dem Weiblichen scheint in dieser Situation oft nichts anderes

übrig zu bleiben, als seine Weiblichkeit loszuwerden und sich in ein quasi Männliches zu verwandeln. Diese Gefahr ist besonders dann groß, wenn, wie in der abendländischen patriarchalen Kultur, die Gestalt des Großen Weiblichen als einer Gottheit und als Inkarnation der weiblichen Selbstheit fehlt.

{100} In einem gewissen Sinne hat aber die Natur der Gefahr des Weiblichen, sich an das Männliche zu verraten und den Anschluss an die archetypische Grundgestalt des Weiblichen zu verlieren, eine Grenze gesetzt. Denn wie sehr auch die Tochter sich als Weibliches von der matriarchalen Welt des Mütterlichen entfernt haben mag und wie sehr sie auch der negativen Abwertung durch ein patriarchales Männliches unterlegen ist, sie gerät artgemäß an eine Entwicklungsphase ihres weiblichen Daseins, in welcher all dieses Ab-Artige von der großen Ganzheit der weiblichen Natur fast immer zurück- und zurechtgebogen wird.

{101} Diese Richtigstellung ereignet sich, unabhängig vom Wissen und Bewusstsein um all das, was «eigentlich» geschieht, in der für das Weibliche entscheidenden Phase, welche nicht der Eintritt in die Ehe, sondern Schwangerschaft und Geburt bedeutet. Damit, dass das Weibliche gebiert, kommt es zu einer Selbstfindung, die so tief in seinem biopsychischen Dasein verankert ist, dass sie nur im äußersten Falle verfehlt wird. In den weiblichen Einweihungsriten, in denen das Alte Weibliche das Junge Weibliche in die Grundsituationen des weiblichen Daseins einführt, stellt sich die in den Eleusinischen Mysterien gefeierte Einheit von Mutter und Tochter her. Diese Einheit aber ist überall da und gegeben, wo die Tochter als Gebärende zur Mutter wird, und sie besteht für jedes Weibliche, auch für die «Uneingeweihte», unabhängig davon, was sich im Bewusstsein der Gebärenden abspielt. Auch wo die Beziehung zur persönlichen Mutter ge- oder zerstört ist und diese als patriarchale Hexe den Selbstwert des Weiblichen gefährdet, kommt es in dieser Lebenssituation zu einer Verbindung mit dem Archetyp des Weiblichen als Große Mutter und Selbst. Das Weibliche kann, jenseits aller Wertungen und Missverständnisse durch das Patriarchat und das ihm folgende weibliche Bewusstsein, sich selber als Schöpferisches und als Quelle des Lebens in einer Unwiderlegbarkeit und Tiefe erfahren, der gegenüber alle Irrgänge und Fehlhaltungen des Bewusstseins oberflächlich sind (Anm. 29). Aber auch diese tiefe Selbsterfahrung des gebärenden Weiblichen kann verhüllt und im Dunkel bleiben, ja das moderne weibliche Ich kann sogar hier eine tiefe Angst vor dem Weiblichen erleben als Angst vor sich selber, als Angst vor der schwer fassbaren Numinosität der weiblichen Natur.

{102} Eine derartige Angst vor dem Weiblichen und seinem Wesen kann aber auch in der zweiten Lebenshälfte und dem Prozess der Individuation entstehen,

denn die weibliche Individuation als Selbst-Findung verlangt vom Weiblichen etwas überaus Schweres, nämlich die Ablösung von der Herrschaft des Männlich-Patriarchalen und seinen Werten.

{103} Deswegen ist ein derartiges Zusichselberkommen des Weiblichen häufig mit einer Ehekrise verbunden, besonders natürlich dann, wenn die Ehe als patriarchale Ehe geschlossen war, in welcher die Einseitigkeit und Unvollständigkeit jedes Partners die Voraussetzung für die Symbiose der Gemeinsamkeit der Ehe bildete.

{104} Weil für das Weibliche die Bezogenheit zu den entscheidenden Lebensinhalten gehört, wenn nicht ihr entscheidender Inhalt überhaupt ist, stellt jede «Loslösung» im Sinne des Selbstständigwerdens eine besonders schwere Krise und Problematik dar. Auch bei der Loslösung von der Mutter der Urbeziehung spielt dieser Faktor der «Treue» zu einer Beziehung eine wesentliche – und hemmende – Rolle. Aber in jeder Progression zwingt das Selbst, bei der Loslösung von der Mutter in Gestalt des Vaterarchetyps, hier als weibliches Selbst, das Ich zum Fortschreiten und zur Überwindung der Verhaftung. Aber es muss in dieser Situation entschieden und erlebt werden, ob es sich um eine echte, d. h. schicksalsnotwendige, Selbst-Findung des Weiblichen handelt oder um eine neurotische Verwechslung, in welcher das Ich nur vor seiner Verpflichtung an die Erde und die Wirklichkeit flieht. Denn obgleich das Weibliche in einen Gegensatz zum Männlich-Patriarchalen geraten kann und muss, wenn es zu sich selber kommt, erfährt es damit seiner Natur nach trotzdem eine größere und umfangreichere Bezogenheit, d. h. seine Liebesfähigkeit wächst. Dagegen wird in der neurotischen Pseudo-Entwicklung, die z. B. unter der Devise, man müsse sich selber leben, die Bindung an Mann und Familie aufgibt, eine egoistische Verarmung der Liebesfähigkeit deutlich, die gerade im Gegensatz zu der echten weiblichen Selbst-Findung steht.

{105} Die Angst des Weiblichen vor dem weiblichen Selbst, vor der Erfahrung des numinosen Weiblichen, wird begreiflich, wenn man, wenn auch nur andeutungsweise, in die profunde Andersartigkeit dieser weiblichen Selbstheit gegenüber dem Männlichen einen Einblick bekommt. Gerade das, was das Männliche in seiner Angst vor dem Weiblichen als den Abgrund, das Loch, die Leere und das Nichts erlebt, wird für das Weibliche, ohne dabei diese Charakteristika zu verlieren, zu etwas Positivem. Das Weibliche wird in seiner Welthaftigkeit hier nicht als Täuschung und als Maja, sondern als abgründige Wirklichkeit erfahren und als Leben, in dem nicht ein Oberes einem Unteren, ein Geistiges einem Körperlichen entgegengesetzt wird, sondern in welchem die Wirklichkeit als Ewigkeit zugleich

schöpferisch ist und im Nichts ur-ständet. So erfährt sich das Weiblich-Töchterliche hier ebenso als zur weiblichen Geistgestalt der Sophia, der höchsten Weisheit, zugehörig, wie es seine Verbundenheit mit der dumpfen Bluttiefe der sumpfmütterlichen Erde realisiert. In dieser Selbstfindung aber kommt das Weibliche notwendigerweise zu einer Abgehobenheit dem gegenüber, was sich dem Männlichen z. B. als Geist und als Vater, d. h. aber auch oft als patriarchale Gottheit und als deren Ethik darstellt. Das Grundphänomen, dass das Menschliche aus dem Weiblichen geboren und von ihm in seiner entscheidenden Phase aufgezogen wird, äußert sich – allerdings ohne dass sich das bisher genügend verwirklicht hat – in einer Verbundenheit mit dem Lebendigen, welche in diesem Umfang dem Männlichen und besonders dem Patriarchal-Männlichen durchaus fehlt (Anm. 30).

{106} Die Erfahrung einer derartigen Andersartigkeit den herrschenden patriarchalen Werten gegenüber erfüllt die Frau verständlicherweise so lange mit Angst, bis sie in ihrer Eigenentwicklung an den Ort gelangt, an welchem ihr durch eine die Gegensätze verbindende Liebe und Erfahrung das Ganze des Menschlichen als Einheit von männlichem und weiblichem Selbst durchsichtig wird.

B. Zum Wesen der Angst

Angstentstehung und Angstüberwindung

{107} Die paradoxe Rolle, die das Ich im psychischen Leben des Individuums spielt, äußert sich auch darin, dass es mit ebenso viel Recht als die Stätte der Angstentstehung wie als die der Angstüberwindung bezeichnet werden kann. Das Ich bleibt den großen Daseinsmächten gegenüber, heißen diese Welt, Selbst oder Archetyp des Unbewussten, ein Kleines und fortwährend Bedrohtes. In drei Richtungen geschieht die psychische Entwicklung: im Zeichen der Extraversion, der Hinwendung zur Welt, der Introversion, der Hinwendung zum Unbewussten, und der Zentroverson, der Beziehung zum Selbst. Die Hinwendung zu einem dieser Daseinsaspekte bedeutet immer auch die Abwendung von einem anderen; mit dem Hinblicken und Hingehen zur «Welt» der einen Richtung konstituiert sich immer auch die Gefahr, dass die «andere», im Rücken gebliebene Welt als vernachlässigte und feindliche Welt Angst erzeugt. Auch das «Große Dritte», die Welt des Selbst, welche als Ganzheit die Hin- und Herbewegung zwischen den Gegensatz-Welten und ihre Einheit konstituiert, ist für das Ich keineswegs nur und immer Rückhalt und Sicherheit, sondern bis zu einem relativ späten Grad der Entwicklung ebenso oft auch ein Unverständliches und Angsterregendes.

{108} In der menschlichen Entwicklung ist das Ich als Vertreter der Ganzheit eingesetzt, und diesem Ich und dem mit ihm verbundenen Bewusstsein ist die Rolle zugefallen, das Individuum in seiner Zwischenstellung zwischen den Welten, der Außenwelt und der Innenwelt, zu balancieren (Anm. 31).

{109} Mit dieser «Filialisierung» (Anm. 32), in der das Ich das Selbst gewissermaßen vertritt, übernimmt es aber auch die Pflicht zur Kontrolle, das Bewusstsein gegen jede Übermacht zu schützen. Deswegen muss das Ich sich im Mandala des Bewusstseins verschanzen und die Tore des Ein- und des Ausgangs sorgfältig bewachen, damit die Einheit des Bewusstseins gewahrt und eine auflösende Überschwemmung durch unbewusste oder durch Welt-Inhalte vermieden wird. Diese relative System-Festigkeit des Bewusstseins, welche die Basis der Verlässlichkeit der Person ist, wird auch vom Kollektiv – und mit Recht – gefordert. Deswegen gehört Ich-Festigkeit zu den Zielen aller patriarchalen Einweihungen, der Forderung an das Männliche, sich als fest und heroisch den Kräften gegenüber zu erweisen, welche die Einheit der Persönlichkeit aufzulösen drohen, seien diese Hunger oder Schmerzen, Triebe oder Dämonen.

{110} Die Mittelpunktkonstellation des Ich besagt, dass das Bekannte und bereits Erfahrene als zum Bewusstsein Gehörendes die Festigkeit stützt, das Unbekannte und Fremde als Bedrohendes vom Bestehenden möglichst fortgehalten wird bzw. nur so weit zugelassen wird, als es assimiliert werden kann und nicht die Einheit des Bestehenden stört. D. h. von der erwachsenen und in ihren Kulturkanon eingefügten Persönlichkeit wird eine das Bewusstsein, das Bestehende und Bekannte verteidigende Haltung des Ich verlangt im Gegensatz zu der von uns skizzierten heroischen progressiven Haltung des Ich, das die alte Sicherheit aufzugeben hat, um eine neue archetypisch vorgeschriebene Phase zu erreichen. In der Welt der Erwachsenen wird diese heroische Haltung der aktiven Eroberung des Neuen fortschreitend an die Randpersönlichkeiten der Kultur, die schöpferischen Menschen, abgegeben, während das Kollektiv der Erwachsenen mit der Verteidigung und Übermittlung der Kulturwerte eine im wesentlichen konservative Aufgabe übernimmt. Alle Leistungen, welche das jeweils Bestehende einer Kultur fördern und erweitern, schmücken und ausstatten, werden vom Kollektiv mit hohen Prämien für den schöpferischen Menschen belohnt. Ein typisches Beispiel für diese Haltung sind die Hof-Kulturen der Herrscher und die Kirche ebenso wie die Stützung der in diesem Sinne schöpferischen Menschen in Russland und Amerika. Eine revolutionär schöpferische Leistung dagegen wird hier wie dort mit dem Tode bestraft.

{111} Aber diese Art der «Arbeitsteilung» innerhalb einer Kultur lässt sich, wenn die Individuen gesund bleiben sollen, nur bis zu einem gewissen Grade durchführen. Es kommt, da jedes Individuum seiner Natur nach auch schöpferisch ist, zu einem Konflikt zwischen der kollektiv geforderten festhaltenden Natur der Verteidigung der bestehenden Kulturwerte durch das Ich und den andrängenden unbewussten Kräften, welche eine Weiterentwicklung des Individuums intendieren und ein Aufgeben seiner alten Position mit immer größerem Druck zu erzwingen suchen. Weil diese Konstellation heute besonders deutlich wird, leben wir in einer Zeit, in welcher eine immer größere Zahl von Individuen die Erfahrung macht, der Bedrohung durch das Unbekannte und Ich-Fremde des Daseins ausgesetzt zu sein.

{112} Dieses mit Angst Erfahrene, das oft gerade in der zweiten Lebenshälfte auftritt, nachdem der Mensch seinen Stand im Kollektiv erobert und gefestigt hat und seine Leistung für das Kollektiv von diesem bestätigt worden ist, erscheint häufig in diesem Lebensabschnitt unter dem Symbol des Todes. Dabei trägt das Angst erregende Fremde, welches mit dem Kernsymbol des Todes verbunden ist, viele Gesichter. Die Depressionen und Lebensängste, Neurosen und Krisen gerade des Erwachsenen und auch Erfolgreichen stehen ebenso oft im Zeichen der Sinnlosigkeit

und der Angst, das eigene Leben zu versäumen oder versäumt zu haben, wie in dem der Angst vor Krankheit, schwindender Lebenskraft und realem Tod.

{113} Hinter dieser im Zeichen des Todes stehenden Angst, welche den Menschen in der Mitte seiner Bewusstseinsfestung angreift und erreicht, steht aber der Griff des Selbst, das den sich festhalten wollenden Menschen zur Wandlung zwingt. Fast immer ist es die Angst vor der Wandlung, welche den sich im Alten verengenden Menschen ängstigt, aber während er meint, das Neue sei das, was ihn ängstigt, erweist es sich, dass in Wirklichkeit die Angst gerade von der Enge des alten und im Kerker der Gewohnheit erstarrten Lebens ausgeht.

{114} An diesem Punkt der Lebensmitte oder dem des später liegenden Klimakteriums mit dem Nachlassen der kollektiv-biologischen Aufgabe des Menschen wird für das Ich das, was Leben, und das, was Tod ist, wie undurchschaubar und voneinander ununterscheidbar. Denn im Festhalten des Ich am «alten Leben» in der Angst vor der Wandlung erweist sich gerade dieses alte und heiß verteidigte Leben als Tod, der durch die Wandlung bewirkte Tod des Ich als Leben. Im Nicht-Los-lassenwollen des Alten steigt die Angst, steigt die Depression, denn es steigen die ans Leben wollenden und gegen das sich verschanzende Ich andrängenden neuen Kräfte. Wenn aber das Ich seine Verteidigungshaltung aufgibt und sich heroisch in das Drachenmaul des Todes, in die Nachtmeerfahrt des Sonnenhelden hineinbegibt, erweist sich der Tod als Leben, und das Aufgeben des Festgehaltenen wird zu einem neuen Weg des Lebens und der Angstüberwindung.

{115} Die archetypische Phasenentwicklung des menschlichen Bewusstseins ist artgemäß, d. h. jedes Mitglied der Spezies Mensch durchläuft sie, und das Ich ebenso wie das Bewusstsein folgen in ihrer Entwicklung überpersönlichen Direktionen, die in der Psyche angelegt sind und zur Reife kommen. Das Selbst aber, das imaginäre Ganzheitszentrum, dirigiert nicht nur die artgemäße, sondern auch die individuelle Entwicklung des Menschen. Das heißt, das Selbst wirkt im Menschen als eine Tendenz, nicht nur in seiner Anpassung an das Leben die artgemäße Rolle zu spielen, sondern auch durch das Leben und das Kollektiv zu seinem eigenen Dasein und zu seiner Selbstverwirklichung zu gelangen, d. h. sich in seiner einmaligen Gegebenheit zu verwirklichen. Für diese Selbstverwirklichung aber ist die Wandlung in all ihren Phasen notwendig.

{116} Es stellt sich hier die große und gewissermaßen end-gültige Aufgabe, die Angst in all ihren Formen als ein Instrument des Selbst zu verstehen. Dabei erweist sich die Angst vor dem Unbekannten und Ich-Fremden als Angst vor dem unbekanntem «man selbst» und vor dem «man selbst» als dem Unbekanntem. In

diesem Sinne schließt der Wandlungsprozess, man selber zu werden, immer neues Unbekanntes, ja immer neue Welten von Angst erregendem Unbekanntem ein.

{117} In der archetypischen Stadienentwicklung erfolgt die Angstüberwindung bei jedem Übergang von der einen zur nächsten Phase, die ja auch immer die neue Phase eines bis dahin unbekanntes Daseins bedeutet. Dabei kann uns hier die Verschiedenheit der Angstüberwindung für das Männliche und das Weibliche nicht beschäftigen. Auch nicht, dass in auffälliger und noch nicht genügend verstandener Weise die Art der Angstüberwindung des Ich in symbolischer Weise «genital», d. h. der spezifischen Form des Genitals zugeordnet ist. So ist die männliche Form der Angstüberwindung aktiv, eindringend und kämpferisch heroisch, ebenso wie die für sie typische Form der Angst als «Kastrations»-Angst erscheint. Umgekehrt ist die Angst des Weiblichen die der Vergewaltigung, seine Angstüberwindung nicht aktiv heroisch, sondern passiv heroisch, an- und aufnehmend im Sich-Ausliefern an die Angst.

{118} Immer aber und unabhängig von jeder ihrer Formen stellt die Angstüberwindung eine spezifische Form der Integration dar, indem ein vorher Ich-Fremdes und Nicht-Ich als ein Eigenes erkannt und verwirklicht wird. So wird nun vom Manne das Furchtbar-Weibliche als Anima- und Wandlungs- ebenso wie als Mutter- und Elementarcharakter als zur eigenen Psyche gehörend, d. h. als «Eigenes» erfahren, und erst in dieser Aneignung kommt das Männliche zu seiner Eigentlichkeit als einem menschlichen Selbst, das männlich und weiblich zugleich ist. Erst wenn in diesem Wandlungsprozess die «Nur-Männlichkeit» des Patriarchats überwunden wird, wird vom Männlichen auch die Angst überwunden, in welcher dieses Nur-Männliche sich vor dem Anders-Sein abschirmte, welches in der Symbolik als Weibliches erschien. (Das gleiche gilt für das Weibliche und seine Angst vor dem Männlichen, welche durch die vom Patriarchat verlangte Identifizierung mit der Animus-Welt nur überdeckt wird.)

{119} In dieser Erfahrung der Wandlung wird dem Menschen die sich durchsetzende Gewalt des Selbst bewusst, welches alle Phasen der Entwicklung ebenso wie alle Ich-Eroberungen der Außen- und der Innen-Welt zu Teilen einer Selbstverwirklichung umschmilzt, die sich von Anfang an als Automorphismus, als eine in der Psyche wirkende Tendenz manifestiert. In der Integration des eigenen Selbst als einer das Ich von innen und außen bestürmenden und auch Angst auslösenden Welt wird nicht nur das Angst-Habende und das Angst-Überwindende, sondern auch das Angst-Erregende als zugehörig durchschaut. So wie im Bardo Thödol (Anm. 33) die guten und die bösen Götter eines sind und beide sich nur als die Projektion eines dahinter stehenden Dritten erweisen, kommt es hier zur Erfahrung

der Selbst-Welt-Einheit. In ihr erweist sich auch das Schicksal, das von außen und innen her «Ängstigende», in seiner Einheit von Innen und Außen als zum Menschen selber gehörend und als Lebenserfahrung des eigenen Selbst. Die von außen aufsteigenden Welt-Ereignisse ebenso wie die innen ängstigenden Phänomene der Psyche erweisen sich als Verkleidungen dieses Selbst. Die innen und außen zunächst fremd erscheinenden und so angsterregenden Wirklichkeiten werden später als zum «eigenen und eigentlichen »Dasein gehörend erfahren und durchschaut und verlieren dadurch ihren Fremdheits- ebenso wie ihren Angstcharakter. In dieser Wandlung erfährt das Ich seine grundlegende Zusammengehörigkeit zum Selbst, die als Ich-Selbst-Achse die ganze Persönlichkeitsentwicklung bestimmt hat, auf einer neuen Ebene.

{120} Indem das Ich begreift, in wie hohem Maße die Angst vom Selbst her gesteuert ist und von ihm als «Werkzeug der Wandlung» verwendet wird, erlebt es sich umfasst von dem Wandlung fordernden Anspruch des Selbst. Damit durchschaut aber das Ich seine eigene Vernichtung in der Angst als eine Nichtswerdung durch ein Fremdes, das sich als Eigenstes erwiesen hat, und es gewinnt eine paradoxe Sicherheit im Selbst, durch welches es zur dauernden Wandlung schöpferisch gezwungen wird. Indem das Ich sich als Exponenten des Selbst durchsichtig wird, wird dieses zur Wandlung Bringende zu einem Selbst-Eigenen, das angstlos durch alle Wandlungen hindurch schöpferisch ist. So erst taucht Angstlosigkeit auf für das sich selber nicht festhaltende, sondern sich dem Selbst als dem Eigenen in der Wandlung hingebende Ich.

{121} Damit wird die Ich-Selbst-Achse für den Menschen zur Garantie des schöpferischen Daseins, d. h. eines Daseins in der Wandlung. Trotz dieser Ich-Selbst-Einheit bleibt aber das Gegenüber erhalten, in welchem das Ich als Kleineres einem seins- und ich-überlegenen Selbst ausgesetzt ist, d. h. es bleibt auch die Notwendigkeit der Angst für das Ich bestehen. Diese wird erst dann auflösbar, wenn das Ich zu der Angstüberwindung gelangt, in welcher die Sicherheit des Menschen darin lebendig ist, nicht nur als das Ich, sondern, in einer rätselhaften und numinosen Weise, auch als das Selbst zu existieren, welches die Persönlichkeit durch alle Ich-Phasen hindurchführt und alle Angst-Konstellationen des Ich zu Wandlungsstufen macht, in denen sich das Dasein als unendlicher Aspekt-Wandel des Schöpferischen erweist.

Anmerkungen

- 1 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», Zürich 1949.
- 2 E. Neumann, «Die Große Mutter», Zürich 1956.
- 3 E. Neumann, «Die Große Mutter», op. cit.
- 4 H. Hediger, «Die Angst des Tieres».
- 5 A. Portmann, «Zoologie und das neue Bild vom Menschen. Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen», Hamburg 1956.
- 6 E. Neumann, «Die Große Mutter», op. cit.
- 7 R. A. Spitz, «Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen», Stuttgart 1957.
- 8 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit.
- 9 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit., das Kapitel über den «Drachenkampf».
- 10 E. Neumann, «Die Bedeutung des genetischen Aspektes für die Analyt. Psychologie», Vortrag auf der I. Internat. Tagung f. analyt. Psychologie 1958.
- 11 E. Neumann, «Die Große Mutter», op. cit.
- 12 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op.cit., Kap. «Osiris», und «Die Große Mutter», op.cit., Das Symbol der Leiter.
- 13 Vgl. E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», Kap. «Die Furchtbare Mutter».
- 15 In anderen Kulturen kann eine andere Eltern-Konstellation «natürlich» sein, auch bei ihnen kann es dazu kommen, dass die Anpassung des Kindes an den Kulturkanon, der ihm «natürlich» sein sollte, gestört wird, wenn einer der Eltern nicht die volle Funktion übernimmt, welche er traditionsgemäß für die Entwicklung des Kindes zu leisten hat. Nur in Ausnahmefällen finden wir übrigens Konstellationen, in denen nicht der Fortschritt vom Matriarchat zum Patriarchat vollzogen werden muss. Die für unsere Kultur typische patriarchale Familiensituation ist aber keineswegs die einzige, durch welche ein derartiger Fortschritt garantiert wird.
- 14 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit.
- 16 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit.
- 17 E. Neumann, «Die Große Mutter», op. cit.
- 18 C. G. Jung an vielen Orten
- 19 Die Konstellation, in der dieser Drache ein Väterlich-Männliches bedeutet, kann uns hier nicht beschäftigen.
- 20 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit., Kap. «Der Kampf mit dem Drachen».
- 21 S. Freud, «Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens».
- 22 E. Neumann, «Die psychologischen Phasen der weiblichen Entwicklung» in «Zur Psychologie des Weiblichen» (Umkreisung der Mitte II), Zürich 1953.

- 23 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit.
- 24 Inwieweit die Entwertung und Negativierung des Weiblichen die Angst des Männlichen vor ihm verstärkt, soll hier unberücksichtigt bleiben.
- 25 E. Neumann, «Zur Psychologie des Weiblichen», op. dt., und «Amor und Psyche», Zur seelischen Entwicklung des Weiblichen, Zürich 1951.
- 26 E. Neumann, «Narzissmus, Automorphismus und Urbeziehung», Studien zur Analytischen Psychologie C.G.Jungs, Bd.I, Zürich 1956.
- 27 E. Neumann, «Über den Mond und das matriachale Bewusstsein», in «Zur Psychologie des Weiblichen», op. cit.
- 28 E. Neumann, « Zur Psychologie des Weiblichen », op. cit., und «Amor und Psyche », op. cit.
- 29 Carol Baumann, «Psychological Experiences connected with Childbirth», Studien zur Analytischen Psychologie C. G. Jungs, Bd. I, op. cit.
- 30 Vgl. dazu E. Neumann, «Die Große Mutter», Kapitel über die Sophia.
- 31 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit.
- 32 E. Neumann, «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins», op. cit.
- 33 Evans-Wentz, «Das Tibetanische Totenbuch», Zürich 1953.